BASTEI

STERNEN FAUST

Fesseln der Angst

Band 79 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Fesseln der Angst

von M'Raven & Michelle Stern

Eigentlich ist Star Base 456 bei Alpha Pictoris nur eine ruhige Forschungsstation an einem der beiden bekannten Wurmlöcher. Vor einem Jahr wurden die Passagen in ein 50.000 Lichtjahre entferntes Raumgebiet vermint – und damit mehr oder weniger stillgelegt, lauerte dort doch eine Gefahr, die einigen Experten in den Solaren Welten noch schlimmer zu sein scheint als die barbarischen Morax: die schmarotzenden Dronte.

Doch die wurden damals mit einer Biowaffe, einem auf ihren Organismus zugeschnittenen Virus, zurückgedrängt und aus Cis-Alpha vertrieben.

Der Sondereinsatzkreuzer STERNENFAUST steckt mal wieder mitten im Geschehen, doch diesmal ohne Captain Dana Frost! Avancierte die doch – mehr oder weniger wider Willen – mit der vorangegangenen Expedition und der Entdeckung der Bibliothek der Wloom zur Expertin für die Toten Götter. In dieser Eigenschaft hat Commodore Kim Ray Jackson sie jetzt gebeten, ihren Geist an der Star Corps-Akademie auf dem Jupitermond Ganymed leuchten zu lassen und vor ausgewähltem Publikum einen Vortrag über die Erhabenen zu halten. Die STERNENFAUST muss also den brisanten Auftrag an den Wurmlöchern ohne ihren Captain durchführen …

Doch auch auf Ganymed überschlagen sich für Dana Frost die Ereignisse, als sich nach einem Jahr absoluter Stille an gleich beiden Wurmlöchern etwas tut!

PROLOG

Solare Welten, Quarantine Base 432, Alpha Pictoris

Die Finger der kahlköpfigen Frau umklammerten das Projektil, das an einer Kette um ihren Hals hing. Sie spürte das kalte Metall auf ihrer Haut. Wie lange war es her, dass das Geschoss sie getroffen hatte? Wie lange schon trug sie den Anhänger verborgen an ihrer Brust? Damals war sie noch erster Offizier an Bord der SURVIVOR gewesen. Seitdem hatte sie viel gesehen und erlebt.

Aber selten war sie so verzweifelt gewesen, wie in diesem Augenblick.

Captain Dana Frost schloss die Augen. In ihr brannte eine Angst, die sich nur schwer kontrollieren ließ. Die Worte von Commander Sixton hallten in ihrem Gedächtnis wider. Wie glühende Funken versengten sie ihre Gedanken und entfachten lodernde Furcht.

Sie könnten eine neue Art der Infiltrierung gefunden haben.

Vor ihrem inneren Auge sah sie Bilder der Vergangenheit. Scheußliche Bilder von faustgroßen Parasiten, die sich in ihre Opfer fraßen und nur seelenlose Körper übrig ließen. Schmarotzer, die ihre Ganglien im Wirtskörper verbreiteten, bis das Opfer nicht mehr war als eine willenlose Marionette. Ganze Welten, ganze Völker waren auf diese Weise vernichtet worden.

Hatten ihre Gegner eine neue Form der Übernahme gefunden, eine, die die Operation in den Brustkorb überflüssig machte? War das Virus eine neue Art der Dronte, sich auszubreiten? Gehörten ihre Gedanken noch ihr selbst?

Seit zwei Tagen spürte sie die Veränderungen, die – wie die Ärzte sagten – auf das PFS-Virus zurückzuführen waren. Veränderungen, die sich schleichend auswirkten und immer umfassender wurden, je mehr Zeit verstrich.

War sie noch Dana Frost?

Die Kahlköpfige starrte auf ihre Finger, die ihr seltsam fremd erschienen. Ihre Lippen zitterten, während sie sprach.

»Bitte, lass es nicht die Dronte sein …«

*

Transalpha, Wurmloch Alpha

Nichts regte sich im Weltraum, sah man von den normalen Bewegungen der Sterne und sonstigen Himmelskörper ab. Der Dienst in den Wachstationen der Dronte, die den Ausgang auf ihrer Seite des Wurmlochs abriegelten, war ereignislos, um nicht zu sagen langweilig.

Und das schon seit Monaten.

Allerdings beklagte sich niemand darüber, denn die Alternative hätte wohl das Ende des Volkes der Dronte bedeutet. Und so ließen die Besatzungen der Wachstationen trotz aller Routine keinen einzigen Moment in ihrer Aufmerksamkeit nach.

Deshalb entdeckten sie auch sofort das Auftauchen des fremden Objekts, das von ihren Langstreckensensoren erfasst wurde. Augenblicklich wurde Alarm ausgelöst, obwohl die eigentliche Gefahr, um derentwillen sie hier wachten, auf der anderen Seite des Wurmlochs lag.

Doch das fremde Objekt schien nur ein flüchtiger, instabiler Schatten zu sein, der sich nicht klar abtasten ließ. Eben noch hatten die Sensoren es als eine Kugel von 2,5 km Durchmesser gescannt, im nächsten Moment zeigten sie nur noch 0,5 km an. Gleich darauf war das Objekt von den Bildschirmen verschwunden, nur um wenige Minuten später unmittelbar vor den Wachstationen aufzutauchen, diesmal in siebeneckiger Form.

Bevor die Besatzungen der beiden Raumstationen in irgendeiner Form reagieren konnten, schoss das Ding, das jetzt auf den Ortungsschirmen die Größe eines Asteroiden zu haben schien, auf das Wurmloch zu, tauchte darin ein und war im nächsten Moment verschwunden …

*

Alpha Pictoris, diesseits von Wurmloch Alpha

Commander Michael Tong, Kommandant der NEPTUN, war mit seinem Schiff vorübergehend abkommandiert worden, Wurmloch Alpha zu bewachen.

Eigentlich gab es hier nicht unbedingt etwas zu bewachen, denn nachdem sich die Dronte nach ihrer buchstäblich vernichtenden Niederlage gegen den DV-1-Virus wieder in ihren eigenen Raumsektor in Transalpha zurückgezogen hatten, war das ganze Gebiet vor der Wurmloch-Porta vermint worden. Was immer durch das Wurmloch kam, würde ohne Vorwarnung von den Minen vernichtet werden.

Da das Einzige, was aus dem jenseitigen Gebiet kommen konnte, feindliche Dronte-Kontingente waren, hielten die Solaren Welten eine solche Maßnahme für durchaus angebracht. Damals war das Wurmloch nicht sofort gesichert worden, hatte man doch gedacht, es sei wegen seiner anfänglichen Instabilität unpassierbar. Doch dann hatte sich doch ein einzelnes Schiff hindurchgewagt – keine Dronte zwar, aber seitdem hatten die Regierungen der Mantiden und der Solaren Welten für eine umfassende Sicherung gesorgt.

Die Minen machten die Bewachung des Wurmlochs eigentlich überflüssig, aber man ging bei einem technisch so überlegenen Feind

besser kein Risiko ein. Die Dronte hatten einen großen Teil ihrer Technik von anderen Völkern übernommen, indem sie deren Körper als Wirte für ihre Nachkommen benutzten – die einzige bekannte Art, in der sich die Dronte fortpflanzten. Aus diesem Grund war jeder diesseits der beiden Wurmlöcher Alpha und Beta davon überzeugt, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis es den Dronte gelang, erstens die Minen auszuschalten und zweitens ein Gegenmittel gegen das Virus zu finden, mit dem sie besiegt worden waren.

Alle nicht gerade anderweitig beschäftigten Schiffe wurden deshalb der Reihe nach für jeweils drei Monate zum Wachdienst vor dem Wurmloch herangezogen. Und jetzt war die NEPTUN an der Reihe.

»Alles ruhig wie in Mutters Schoß«, meldete Lieutenant Derek Batista, der Ortungsoffizier der NEPTUN, routinemäßig.

Er machte sich einen Spaß daraus, seine jede Stunde erfolgende »*Alles ruhig*«-Meldung mit einem immer neuen Vergleich zu würzen, von denen einige recht abenteuerlich und manche reichlich anzüglich waren. Doch Tong sah es ihm nach. Schließlich litt nicht nur der Ortungsoffizier, sondern die gesamte Crew unter der Langeweile. Wohl die Folge jeder ereignislosen Routine. In solchen Situationen bedeutete schon eine neue Metapher eine willkommene Abwechslung.

Batista wollte offensichtlich seiner Meldung noch etwas hinzufügen, doch er zögerte, runzelte die Stirn und überprüfte einige Daten. »Sir«, meldete er einige Augenblicke später, »ich empfange eine erhöhte 5-D-Strahlung. Sie kommt direkt aus dem Wurmloch.«

Bevor Michael Tong darauf reagieren konnte, geschah das Unerwartete, ja eigentlich Unmögliche.

Die Umrisse des Wurmlochs flammten kurz auf wie immer, wenn etwas von der anderen Seite hindurchkam. Im nächsten Moment verschwanden die Minen, als hätten sie nie existiert, und durch das Wurmloch kam etwas, das von den Scannern für einen Moment als eine 2,2 km durchmessende Kugel registriert wurde. Doch dann spielten die Anzeigen verrückt, Größe und Form des Objektes variierten munter von winzig zu gigantisch. Zwischendurch zeigten sie es gar nicht mehr an, obwohl es auf den Aufnahmen der Außenkameras noch zu sehen war.

Das Ding verharrte für zwei Sekunden reglos, wie es schien, als müsste es sich orientieren. Dann wechselte es plötzlich seine Form zu der eines flachen Siebenecks von 287 Metern Durchmesser und begann, seine Umgebung zu scannen.

Michael Tong gab Alarm. »Waffen in Bereitschaft! Alle Marines auf Gefechtsstation! Maschinen in Bereitschaft!«, ordnete er äußerlich vollkommen ruhig an und ließ sich nicht anmerken, dass er ebenso erschüttert über das soeben Geschehene war wie der Rest seiner Mannschaft und die Besatzungen der anderen Wachschiffe.

Die Minen vor dem Wurmloch waren auf unerklärliche Weise vollkommen und ohne Rückstände zerstört worden. Oder waren sie forttransportiert worden? Offenbar hatten die Dronte in Transalpha

eine neue Waffe entwickelt, die das möglich machte. Und wenn sie diesen Schritt taten, so hatten sie mit Sicherheit auch ein Gegenmittel gegen das Virus gefunden, mit dem alle erreichbaren bewohnten Sauerstoffwelten hier in Cis-Alpha verseucht worden waren, um die Dronte zu töten.

Michael Tong atmete tief durch und versuchte, seinen Schrecken zu unterdrücken, bevor er die hastige Meldung an die Star Corps-Base 567 durchgab. In seinen letzten Tagen als Erster Offizier der STERNENFAUST I hatte er ebenfalls mit den Dronte zu tun bekommen und hatte alles andere als gute Erinnerungen an die Ereignisse, die schließlich zur versuchten Ausrottung der Starr und der Dronte geführt hatten.

Es war jetzt nach der Passage des Objekts und der Vernichtung der Minen wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis die ersten feindlichen Schiffe durch das Wurmloch kamen, um Rache zu nehmen.

Und dieses Mal würden sie wohl keine Gefangenen machen, um ihre Ableger in deren Körper zu pflanzen – diesmal würde es wohl nur um die gnadenlose Auslöschung der Feinde gehen …

*

Solare Welten, Star Corps Base 567, Alpha Pictoris, zwei Tage später

»Faszinierend«, murmelte Dr. Xandra Dominguez.

Ihre Augen waren auf das Display unter dem Bildschirm geheftet, über das immer neue Datenkolonnen huschten. Wie immer trug sie einen Kopfhörer und Professor Yasuhiro von Schlichten fragte sich spöttisch, wie die junge Dame wohl ohne ihr Headset aussah. Er hatte sie selten ohne ein solches gesehen. Meistens hielt sie gleichzeitig einen konzentrierten Koffeintee in der Hand, um den Schlaf zu vertreiben. Dr. Dominguez gehörte zu den arbeitswütigsten und karriereversessensten Frauen, denen von Schlichten bisher begegnet war. Das war ihm unheimlich, beinahe schien sie so karriereversessen zu sein, wie er es war. Glücklicherweise hatte sie ihre Habilitierung noch nicht abgeschlossen und war lediglich die erste Assistentin auf Base 567.

Der Wissenschaftler stellte sich neben Dr. Dominguez und sah zusammen mit ihr auf den großen Bildschirm, auf dem – im Gegensatz zu sonst – kaum etwas zu erkennen war. Was auch immer da durch Wurmloch Alpha kommen wollte, es gab sich alle Mühe sich nicht zu zeigen.

»Faszinierend wäre es, wenn wir ein scharfes Bild bekommen könnten«, meinte er mit nicht zu überhörender Arroganz in der Stimme.

Dr. Dominguez Gesichtszüge verhärteten sich. »Ich sagte Ihnen bereits, dass dies die besten Aufnahmen des Durchgangs des Objekts

sind, die wir machen konnten. Was auch immer das für ein Ding ist, das da durch das Wurmloch kam, es hat höchst ungewöhnliche Eigenschaften.«

Das stimmte allerdings. Und zwar Eigenschaften in einem Ausmaß, die eine sofortige Alarmbereitschaft der Solaren Welten zur Folge gehabt hatte. Admiral Mark Takato selbst hatte in wenigen Minuten eine Videokonferenz mit Base 567 vereinbart, um sich das Phänomen erklären zu lassen. Der oberste Kommandant des Star Corps war zu Recht besorgt. Es gab bis jetzt noch keinen Anhaltspunkt, *wer* die Sonde nach Alpha Pictoris geschickt hatte und aus welchem Grund.

Von Schlichten verdankte die Leitung des Projektes »Wurmlochdurchgang« dem ganz banalen Grund, dass er sich gerade auf Base 567 befand, im Gegensatz zu seinem Kollegen und Konkurrenten Professor Dr. Jakob Schmetzer. Schmetzer war offizieller Leiter der Base 567, befand sich aber zur Zeit auf Wega, um mit anderen Wissenschaftlern weitere Erforschungen der Artefakte der Toten Götter zu leiten. Während Schmetzer dort Daten auswertete, hatte er, Yasuhiro von Schlichten, das verdiente Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, um dieses einmalige technisch-wissenschaftliche Phänomen untersuchen zu können. Ein Glück, dass schon Königen zu ihren Kronen verholfen hatte, wie von Schlichten zufrieden dachte – es war genau das Glück, das nach dem Sprichwort mit den Tüchtigen war. Man musste nur an die Herrscher von Sachsen denken, die nur deshalb die Krone der polnischen Könige bekommen hatten, weil sie von allen Anwärtern zuerst vor Ort gewesen waren.

Von Schlichten verkniff sich ein Grinsen, während er auf die Verbindung zu Flottenadmiral Takato wartete. Während die bereits eingeweihten Kreise der Solaren Welten wegen der Erscheinung der Sonde in Panik gerieten, fühlte er sich ausgesprochen wohl. Das hier war eine einmalige Chance. Wenn es ihm gelang diese Sonde zu erforschen, bevor Jack Schmetzer hier auftauchte, konnte er den Stationsleiter endlich um seinen Posten bringen und kam endlich dahin, wo er hingehörte.

Xandra Dominguez fasste mit der Hand an ihr Headset und bestätigte kurz. Sie drehte sich zu von Schlichten um.

»Admiral Mark Takato hat Commodore Kim Ray Jackson als Stellvertreter für die Video-Konferenz autorisiert«, meinte sie mit fester Stimme, doch von Schlichten sah das nervöse Zucken ihrer Finger. Wie viele der Mitarbeiter von Star Corps Base 567 glaubte auch Xandra Dominguez, dass von dem Objekt eine furchtbare Bedrohung ausging; ja, dass es vielleicht gar keine Sonde war, wie man aufgrund eines fehlenden Angriffs kurzzeitig geglaubt hatte, sondern eine getarnte *Waffe*, die direkt aus einem Teil des Universums kam, der die Hölle der Solaren Welten darstellte. Zumindest einen Teil davon.

Von Schlichten dagegen sah das Ganze entspannter. Bisher fehlte immerhin jeder Beweis, dass es sich um einen Vorstoß der Dronte handelte, neben den Morax die ärgsten Feinde aller Völker hier auf

dieser Seite des Wurmlochs.

»Takato hat abgesagt?« Von Schlichten konnte die Enttäuschung in seiner Stimme nicht ganz verbergen. Er hätte gerne vor dem obersten Kommandanten des Star Corps brilliert.

Auf dem Bild des 3-D-Screens im Labor erschien jetzt das Star Corps-Emblem und kurz darauf die Halbtotale von Commodore Kim Ray Jackson. Der Commodore befand sich zur Zeit auf einer Tagung der Star Corps-Akademie auf Ganymed. Im Hintergrund des Bildes erkannten Xandra Dominguez und von Schlichten die schimmernden weißen Mauern der Akademie-Gebäude vor dem roten Feuermeer des Jupiter.

Die Wissenschaftler nahmen Haltung an und salutierten. Normalerweise war von Schlichten diese Art der Begrüßung zuwider, doch in Gegenwart eines Commodore wäre es mehr als impertinent gewesen, darauf zu verzichten.

Außerdem hatte Commodore Kim Ray Jackson eine Ausstrahlung, die wohl selbst einem Morax widerwilligen Respekt abverlangt hätte. Der muskulöse Mann musste inzwischen weit über vierzig Jahre alt sein, doch sein Alter war äußerlich schwer einzuschätzen. Das Gesicht wirkte zeitlos und hatte nur wenige Falten. Seine Köperhaltung drückte volle Präsenz und Kontrolle aus – der Trident-Veteran machte allein durch die Art seiner Bewegungen deutlich, wer der ranghöchste Mann in dieser Konferenz war. Sein haarloser Kopf wirkte bullig. Von Schlichten erinnerte sich dunkel daran, dass Jackson seine Haare durch eine Strahlenverseuchung während einer Kridan-Schlacht verloren hatte. Er wartete, bis Commodore Jackson das Gespräch eröffnete. Der Blick der unbeugsamen braunen Augen seines Gegenübers machte ihn nervös.

»Professor Doktor von Schlichten, ich habe mir die Datenübertragungen angesehen und bin erfreut, dass Sie vor Ort sind, um das Phänomen zu erforschen.« Ob der Mann tatsächlich meinte, was er sagte, konnte von Schlichten schlecht einschätzen. Kim Ray Jackson galt als Meister der Zurückhaltung seiner Gefühle und seine Stimme klang emotionslos.

»Die Freude ist ganz meinerseits, Sir.« Von Schlichten versuchte sich in einem Lächeln. Kam es ihm nur so vor, oder war der Blick des Commodore missbilligend? Er schüttelte das Gefühl unwillig ab.

»Ich habe wenig Zeit«, erwiderte Jackson knapp. »Wie Sie wissen, findet auf dem Jupitermond eine große Tagung statt, auf der sich fast die Hälfte des Krisenstabes befindet. Die Damen und Herren warten derzeit ungeduldig auf meinen Bericht. Also fassen Sie sich kurz. Was ist das für ein Ding, das aus Wurmloch Alpha kam, und was bedeutet es für die Solaren Welten?«

Von Schlichten gab Xandra Dominguez ein Zeichen. Die Assistentin zoomte eine der wenigen Aufnahmesequenzen heran, die nicht als vollkommen unbrauchbar aussortiert worden waren. Dennoch erkannte man nicht viel mehr als einen verschwommenen, entfernt an

einen siebeneckigen Stern erinnernden Körper, der für wenige Sekunden silbern aufschimmerte und wieder erlosch.

»Es ist höchstwahrscheinlich eine Sonde. Das Erstaunliche an ihr ist, dass sie keinerlei Materie zu besitzen scheint, und – nun ja – ein wenig kamerascheu ist.«

Der Commodore lächelte nicht und fixierte den Professor mit durchdringendem Blick. Von Schlichten begann unwillkürlich zu schwitzen. »Ich wollte damit sagen, es ist uns bisher nicht gelungen, ein deutliches Bild des Objekts zu bekommen, Sir. Die Sonde sendet eine derart starke 5-D-Strahlung aus, dass Messungen schwierig sind, aber nach unseren Informationen scheint sie keinerlei Masse zu besitzen. Das legt die Vermutung nahe, dass sie sich teils im sogenannten X-Raum befindet, oder vielleicht auch in diesem verankert ist …«

»Professor von Schlichten«, unterbrach Commodore Jackson. »Ich möchte keine wissenschaftliche Analyse über die Beschaffenheit dieses Dings haben. Wenn Sie das vermutet haben, liegen Sie falsch. Mir wurde gesagt, ein Objekt kam durch Wurmloch Alpha. *Trotz unserer Minen!* Es wird – wenn wir Ihre Berechnungen zugrunde legen, in zwei Tagen die Solaren Welten erreicht haben. Und deshalb will ich jetzt wissen, ob dieses Ding von den Dronte oder einem anderen Feind abgeschickt wurde.«

Von Schlichten ärgerte es, dass er die Karten jetzt offen auf den Tisch legen musste. »Ich weiß es nicht, Sir. Wir können die Sonde seit Kurzem mit unseren optischen Scannern nicht mehr erfassen. Anhand der hohen 5-D-Fluktuationen gehen wir davon aus, dass sie sich auf einem direkten Kurs in das Territorium der Solaren Welten befindet. Die Technologie könnte durchaus von den Dronte oder einem anderen Hilfsvolk der Toten Götter stammen. Die Verankerung im X-Raum weist auf einen derartigen Ursprung hin. Dennoch konnten wir noch nicht genug Daten erheben, um das eindeutig sagen zu können.«

»Commodore Soldo aktiviert bereits Teile der Flotte, um die Sonde rechtzeitig vor ihrer Ankunft auf der Erde zu zerstören. Da es noch keine genaueren Erkenntnisse gibt, werden wir versuchen eine Panik zu vermeiden und vorerst nur ausgewählte Kreise informieren. Ich bin sicher, ich muss nicht extra betonen, wie notwendig es ist, Genaueres über das Objekt in Erfahrung zu bringen. Halten Sie mich auf dem Laufenden, von Schlichten. Ich bin sicher, Sie erfassen den Ernst der Lage.«

Von Schlichten schluckte. Er begann, sich unter dem stechenden Blick des Commodore unwillkürlich zu winden und hatte plötzlich das Gefühl, als würde Jackson ihm genau in die Seele sehen. Als würde der Commodore erkennen, wie sehr sich von Schlichten darüber freute, in Schmetzers Revier zu wildern.

»Ja, Sir. Wir haben auch Kontakt zu unseren Verbündeten bei Wurmloch Beta aufgenommen, den J'ebeem und den Starr. Wir erwarten die Antwort jede Minute. Wir hoffen auf schärfere Aufnahmen und weitere Informationen.«

»Finden Sie heraus, wer diese Sonde geschickt hat, von Schlichten. Wir beten alle, dass es *nicht* die Dronte sind. Ich erwarte Ihren regelmäßigen Bericht.« Der Commodore salutierte.

»Ja, Sir.« Von Schlichten salutierte zurück. Ehe Jackson die Verbindung beendete, meinte er schnell: »Sir, was ist mit Admiral Takato? Geht es ihm gut?«

Commodore Kim Ray Jackson zögerte kurz. »Admiral Takato wird zur Zeit auf der Erde festgehalten. Es ist noch zu früh, Sie darüber zu informieren, aber Sie werden zu gegebener Zeit entsprechende Daten erhalten. Jackson Ende.«

Xandra atmete hörbar aus. »Der hatte ja mehr Spannung als ein Fusionskraftwerk.«

Von Schlichten schüttelte den Kopf. »Das ist wohl kaum verwunderlich. Die Existenz der Solaren Welten steht auf dem Spiel«, meinte er belehrend.

Nachdenklich blickte von Schlichten auf die junge Frau, die sich eifrig darum bemühte, anhand der Messergebnisse ein klares 3-D-Bild der geheimnisvollen Sonde zu rekonstruieren. Zum ersten Mal kam ihm der Gedanke, die Sonde könne tatsächlich eine Art Vorhut der Dronte sein. Im Allgemeinen war sein Glauben an die Menschheit und ihre Wissenschaft unerschütterlich, immerhin waren die Dronte auch früher besiegt worden. Aber wenn ein Commodore Kim Ray Jackson schon das Beten empfahl, war es vielleicht nicht ganz verkehrt, selbst ein wenig Angst zu haben.

Was ihn aber noch viel mehr interessierte, war der letzte Satz des Commodore.

Was, bei allen Sternenteufeln, konnte auf der *Erde* geschehen sein, das wichtiger war, als eine möglicherweise bevorstehende Invasion?

*

Munush-System, Grenzgebiet der Starr und J'ebeem

Kaishuk, Kommandant der FLAMMENZUNGE, des derzeit modernsten Schiffes der Starr, genoss die Ruhe. Nach der waghalsigen Expedition ins viele Lichtjahre entfernte Reich der Morax, aus dem er nach einem heftigen Kampf nur knapp mit seinem Schiff hatte entkommen können, begrüßte er es, dass man die FLAMMENZUNGE vorübergehend zum routinemäßigen Wachdienst am Wurmloch Beta eingeteilt hatte.

Es war höchst unwahrscheinlich, dass sich die parasitären Dronte noch einmal in diesen Teil der Galaxis wagen würden, in dem jeder für ihre Bedürfnisse infrage kommende Planet mit einem Virus verseucht war, der für sie unweigerlich den Tod bedeutete. Außerdem war der Ausgang beider Wurmlöcher, Alpha bei Alpha Pictoris und dieses, Beta hier beim Munush-System, vermint, sodass jedes durchkommende

Schiff vernichtet oder doch zumindest schwer beschädigt werden würde.

Andererseits mahnte Kaishuks Lieblingsphilosoph Meister Shinor in seinen legendären Schriften, dass der kluge Starr stets auch auf das Unerwartete gefasst sein musste, wollte er ein langes Leben genießen. Deshalb ließ Kaishuk keineswegs außer Acht, dass es den Dronte durchaus eines fernen Tages gelingen mochte, nicht nur ein Mittel zu finden, die Minen aus dem Weg zu räumen. Das wäre noch relativ leicht gewesen – immerhin war es einfach nur ein technisches Problem.

Es mochte ihnen vielmehr auch gelingen, eines Tages ein Gegenmittel zu dem Virus zu entwickeln. Und in diesem Fall, da war sich Kaishuk sicher, würden die Dronte wie nambanische Sandflöhe hier einfallen und auch noch den kümmerlichen Rest vernichten, der vom einst zahlreichen Volk der Starr noch übrig geblieben war.

Als die Dronte damals durch die beiden Wurmlöcher gekommen waren, hatten sie ihren ersten Brückenkopf im Gebiet der Starr etabliert. Sie pflanzten sich fort, indem sie ihre Ableger in andere Lebewesen implantierten, die dadurch ihre ursprüngliche Persönlichkeit und jede persönliche Erinnerung verloren. So hatten sie die gefangenen Starr innerhalb kürzester Zeit versklavt und zu ihresgleichen gemacht. Und als das DV-1-Virus, das die *Drei Systeme* der Menschen entwickelt hatten, die Parasiten vernichtet hatte, blieben nur leere Körper zurück. Die besaßen zwar noch ihre Grundfunktionen wie Atmung und Herzschlag, waren aber nicht einmal mehr in der Lage, irgendetwas anderes zu tun, als reglos dort zu sitzen oder zu liegen, wo sie waren, als der Dronteparasit in ihnen gestorben war – und so in einer Art Wachkoma zu verharren, bis sie verhungerten oder verdursteten.

Innerhalb weniger Wochen waren die Befallenen gestorben. So war aus den einstmals starken Starr ein kümmerliches, gebrochenes Volk geworden, das vielleicht nie mehr zu seiner einstigen Größe zurückfinden würde und falls doch, so würden darüber mehrere Generationen vergehen.

Jedenfalls wussten die Starr seit dieser Katastrophe den Wert jedes Einzelnen von ihnen doppelt zu schätzen. Kaishuk war sich sehr wohl bewusst, dass diese Haltung bei ihren Verbündeten, den Menschen wie auch den J'ebeem, teilweise den Eindruck von Feigheit erweckte. Und Kaishuk hätte ihnen unter normalen Umständen darin durchaus zugestimmt. Doch nachdem sein Volk von Milliarden Starr, verteilt auf ein Reich von vielen Sonnensystemen, auf nur wenige Millionen Individuen geschrumpft war, sah Kaishuk die Sache anders. Wenn die Starr nicht völlig untergehen wollten, konnten sie es sich nicht leisten, auch nur ein einziges Leben aufs Spiel zu setzen, wenn es nicht absolut unabdingbar war.

Deshalb konnten die Starr auch nicht verhindern, dass die J'ebeem, die bis zum Angriff der Dronte ihre Erbfeinde gewesen waren, nach dem Zusammenbruch des Starr-Reiches alle Sonnensysteme besetzt

hatten, die ihrer Meinung nach ursprünglich zum Territorium der J'ebeem gehörten und von Starr »widerrechtlich okkupiert« worden waren. Ein weiterer Grund für die Starr, ihre Grenzen sorgsam zu bewachen. Wenn sie auch nichts tun konnten – sie wollten doch Präsenz zeigen.

Die J'ebeem hatten die Schwäche der Starr weidlich ausgenutzt. Sie hatten ihnen nur die fünf Systeme überlassen, die schon den Starr gehört hatten, als die beiden Völker einander zum ersten Mal begegneten – bis auf eins.

Das Munush-System, das in unmittelbarer Nähe des Wurmlochs lag, hatten die J'ebeem großzügig den Starr überlassen. Die Starr nutzten den einzigen Sauerstoffplaneten dort – Munush IV – jetzt als Militärbasis für die Wachflotte. Auch das war ein Zeichen für die neue Furchtsamkeit, die in der Bevölkerung grassierte wie eine Krankheit, und an der Kaishuks Meinung nach die Regierung keinesfalls unschuldig war.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als seine Ortungsoffizierin Muraka ungewohnt hektisch begann, ihre Touchscreens zu bedienen. »Am Wurmloch tut sich etwas, Kommandant«, meldete sie gleich darauf und konnte nicht verhindern, dass die Aufregung, die sie fühlte, in ihrer Stimme zu hören war. »Ich messe einen Anstieg von 5-D-Strahlung und …«

Was immer sie hatte sagen wollen, wurde von den Ereignissen unterbrochen, die jetzt folgten. Die Ränder des Wurmlochs flammen auf. Im nächsten Moment waren alle davor platzierten Minen verschwunden, als hätten sie nie existiert. Es gab keine messbaren Explosionen und keine Trümmerstücke. Sie waren einfach von einer Sekunde zur anderen nicht mehr da. Dem Phänomen auf dem Fuß folgte ein Objekt, das aus dem Wurmloch geschossen kam und innerhalb von Sekunden seine enorme Durchgangsgeschwindigkeit auf null reduzierte.

Kaishuk las die Messdaten auf dem Display des Kontrollbildschirms ab, der an seinem Sitz befestigt war und stellte überrascht fest, dass es keine verlässlichen Daten gab. Die Scanner waren nicht in der Lage, den Gegenstand, der eine entfernt siebeneckige Form besaß, richtig zu erfassen. Die Anzeigen über Größe und Form variierten und zeigten immer wieder zwischendurch Nullwerte.

Kaishuk gab Alarm und leitete diesen auch an den Rest der Wachflotte auf Munush IV weiter. »Waffen in Bereitschaft!«, befahl er knapp, doch sein Taktikoffizier Sosek hatte die erforderlichen Schaltungen bereits vorgenommen.

Das Objekt schien sich ein paar Sekunden lang zu orientieren, ehe es begann, seine Umgebung zu scannen, womit es schneller fertig zu sein schien, als selbst der beste Starr'sche Scanner es vermocht hätte. Danach setzte es sich in Bewegung und steuerte mit einer unglaublichen Beschleunigungsrate das nächstgelegene Sonnensystem an – Munush.

»Auswertung!«, verlangte Kaishuk ruhig, obwohl er alles andere als das war. Der Schutzgürtel vor dem Wurmloch war durch eine unbekannte Waffe vernichtet worden und der Durchgang frei. Falls dieses merkwürdige Objekt von den Dronte kam, war es mit großer Wahrscheinlichkeit die Vorhut für eine neue Invasion. Und die würde das endgültige Ende der Starr bedeuten.

»Soll ich feuern, Kommandant?«, fragte Sosek, und Kaishuk hörte der sonst so beherrschten Stimme seines Taktikoffiziers die Angst an, die er verspürte.

»Noch nicht. – Heshruk«, wandte er sich an seinen Kom-Offizier, »versuchen Sie, mit dem Objekt Kontakt aufzunehmen.«

»Ja, Kommandant. Funkkontakt wird auf allen Frequenzen gesucht.«

»Halten Sie das für klug, Kommandant?«, fragte Tishaga, die Erste Offizierin der FLAMMENZUNGE, die neben Kaishuk saß. Ihre Stimme klang vollkommen ruhig, was Kaishuk wieder einmal darin bestärkte, dass er eine gute Wahl getroffen hatte, als er die ehemaligen Analytikerin des Informationszentrums auf Munush IV als seine Stellvertreterin anforderte.

Tishaga besaß nicht nur ein phänomenales Gedächtnis und einen scharfen Verstand, sie teilte auch Kaishuks Begeisterung für Meister Shinors Lehren. Darüber hinaus war sie selbstständiges Denken und Handeln gewöhnt und hatte sich mühelos als Subkommandantin etabliert. Inzwischen brachte ihr die Besatzung denselben Respekt entgegen wie Kaishuk selbst.

»Wie ist Ihre Einschätzung der Lage, Tishaga?«, fragte er sie jetzt.

»Dass dieses Objekt mit einer Wahrscheinlichkeit von 70 Prozent ein Vorbote der nächsten Dronte-Invasion ist.« Ihre Stimme klang vollkommen unbewegt. Dabei war Tishaga auf Munush gewesen, als die Dronte dieses System als Erstes überfallen hatten und war ihnen nur knapp entkommen. Kaishuk wusste, dass sie die Dronte ebenso sehr hasste wie fürchtete, auch wenn sie sich beides nie anmerken ließ. »Muraka«, wandte sie sich jetzt an die Ortung, »bekommen Sie keine klaren Werte über das Objekt?«

»Nein, Subkommandantin. Es scheint sich nur teilweise in dieser Dimension zu befinden und zwischen dieser und einer anderen – vermutlich der, die wir als X-Raum kennen – ständig zu wechseln. Nicht einmal die Außenkameras bekommen ein klares Bild.«

»Prüfen Sie das mit dem X-Raum noch einmal«, befahlen Tishaga und Kaishuk gleichzeitig und wussten beide, was von der Antwort abhing.

Muraka nahm die Schaltungen vor. »Die Werte sind immer noch nicht eindeutig«, meldete sie nach einer Weile, »aber was ich messen kann, deutet mit großer Wahrscheinlichkeit auf den X-Raum hin.«

»Können es denn dann die Dronte sein?«, fragte Tishaga zögernd. »Uns war nicht bekannt, dass sie den X-Raum nutzen. Zwar ist diese Möglichkeit nicht völlig auszuschließen, aber die Wahrscheinlichkeit ist nicht sehr groß.«

»Keine Antwort auf unsere Grußbotschaften«, meldete Heshruk.

»Soll ich es weiter versuchen?«

»Nein«, entschied Kaishuk. »Teilen Sie dem Rest der Wachflotte mit, sie sollen in Bereitschaft bleiben und mit weiteren Transfers aus dem Wurmloch rechnen. Wir bleiben an dem Objekt dran! Krenokk, folgen Sie dem Ding.«

Der Navigator bestätigte und setzte die FLAMMENZUNGE in Bewegung. »Heshruk, senden Sie eine entsprechende Warnung an die J'ebeem und die Solaren Welten. Und danach stellen Sie mir eine Verbindung mit dem Ersten Sprecher her.«

*

Solare Welten, Star Corps-Akademie auf Ganymed

Sie war wieder hier.

Dana unterdrückte ein Lächeln. Zunächst war ihr der Auftrag gegen den Strich gegangen. Jackson hatte sie gebeten, auf der diesjährigen Akademie-Tagung einen Vortrag über die Artefakte der Toten Götter zu halten – gewissermaßen einen Bericht aus erster Hand. Hintergrund war auch der Gedanke der finanziellen Förderung. Das Star Corps brauchte immer Geld – und so würden auch Vertreter der großen Konzerne zugegen sein, um sich Danas Vortrag anzuhören. Obwohl das so gar nicht die Welt des Captains der STERNENFAUST war. Sie musste den Sonder-Einsatzkreuzer deshalb sogar für mehrere Wochen allein lassen. Trotzdem war es doch ein nostalgisches Gefühl, wieder hier zu stehen – auf dem Innengelände der Akademie mit ihren großen, schlicht gearbeiteten Hörsälen, den vier Sportplätzen und dem zentrierten Haupthaus im Stil des Solaren Barock, das wie ein König genau in der Mitte des Geländes thronte. Das Hauptgebäude wirkte vor dem den schwarzen Himmel beherrschenden Jupiter mit seinem Feuermeer und seinen atmosphärischen Stürmen noch imposanter.

Zwar war es lange nicht so hoch wie der Konsensdom der Starr, den man bereits aus dem All sehen konnte. Aber es hatte doch eine beeindruckende Höhe, die das Genick steif werden ließ, wenn man versuchte zu den Spitzen der fünf weißen Türme hinaufzusehen. Das Gebäude war vom Grundriss her als fünfzackiger Stern angelegt worden, an dessen Spitzen sich die Türme mit den darin angesiedelten Mediatheken befanden. Das Hauptportal mit der breiten weißen Treppe lag in der Mitte zwischen den beiden ihr zugewandten Zacken. Auf dem weitläufigen Platz vor dem Gebäude erstreckte sich ein fein gearbeitetes Mosaik, das eine Karte der Systeme zeigte, die im Gründungsjahr des Star Corps, 2218, zu den Solaren Welten gehört hatten.

Dana ging auf den Brunnen zu, der in einigen Metern Entfernung vor dem Hauptportal lag. Der Blickfang des Brunnens war eine gut dreißig Meter hohe Onyxkugel, die um einen nicht sichtbaren Stab rotierte. Aus der Spitze des Stabes schoss Wasser in alle Richtungen. Die

Einstellung zum Herausschleudern der Tropfen war so programmiert, dass sich vor dem schwarzem Onyxhintergrund Wörter bildeten – Wörter aus Wasser. Sie blitzten silberweiß auf, ehe sie mit einem Platschen in das runde Auffangbecken unterhalb der Kugel fielen. Wie immer war das Schauspiel für Dana ausgesprochen faszinierend. Zumal der Jupitermond keine natürlich Atmosphäre besaß und sich die Akademie samt der ihr vorgelagerten Stadt unter einer künstlichen Schutzkuppel befand. In der Tiefe des harten Bodens befanden sich mächtige Generatoren und Maschinen. Wasser war hier ein Luxusgut.

Im Moment schleuderte der Brunnenstab in Rundzeilen die erste Rede der NUNO von 2034 aus. Damals hatte sich die Neue UNO gebildet und hatte beschlossen, mit vereinten Kräften der Zukunft entgegenzuschreiten.

»Ich glaube es nicht!« Die männliche Stimme riss Dana aus ihrer nostalgischen Versunkenheit. Es war faszinierend zu sehen, wie das Wasser immer neue silberblitzende Worte bildete, und Dana wandte sich ein wenig unwillig ab.

Der Marine, der sie angesprochen hatte, schien von ihrem Ärger nichts zu bemerken. Er trug einen leichten Kampfanzug, schien aber unbewaffnet zu sein. Seine Augen strahlten voller Begeisterung. »Ich glaube es nicht! Captain Dana Frost, hier! Zu schade, dass nur geladene Gäste in Ihren Vortrag dürfen! Sie müssen mir glauben, Captain, ich bin ein großer Fan von Ihnen!«

Dana glaubte dem Mann mit den kurz geschnittenen dunklen Haaren aufs Wort.

Was die Sache aber nicht besser machte. Ein *Fan*.

Wie unsinnig war das denn? Sie wusste ja, dass sie seit der Opferung der ersten STERNENFAUST einen gewissen Nimbus unter den Militärs hatte. Aber das Verhalten des jungen Mannes erschien ihr arg übertrieben.

»Bitte!« Der Mann zerrte aufgeregt eine 3-D-Karte mit ihrem Abbild aus seiner Oberschenkeltasche. »Ich wäre überglücklich, wenn Sie mir Ihr Autogramm geben! Wenn ich es schaffe, will ich unbedingt an Bord der STERNENFAUST dienen!«

Frost schluckte. Sie musste daran denken, wie viele Marines auf der STERNENFAUST bereits ihr Leben verloren hatten. Entschlossen nahm sie die Karte und den schwarzen Stift entgegen, den der Mann ihr hinhielt.

»Wie heißen Sie, Marine?«

»Max Jester.« Er blickte so glücklich in ihre eisblauen Augen, als befände er sich am Ziel all seiner Wünsche. Dana unterschrieb mit Widmung und schloss den Faserstift per Knopfdruck.

»Dann hören Sie zu, Jester. Ein Dienst auf der STERNENFAUST kann das Letzte sein, was Sie tun.«

Jester grinste breit und nahm die Karte entgegen. »Ich bin Soldat, Ma'am! Kampf birgt immer Risiko. Und für Sie sterbe ich gerne. Ehrensache!«

Dana hatte nichts zu erwidern. Die Offenheit des Mannes machte sie sprachlos. Jester salutierte. »Wir sehen uns dann in zwei Jahren, Captain. Auf der STERNENFAUST.« Mit schwungvollen Schritten ging der Mann davon.

Die Schwarzhaarige schüttelte den Kopf. Ob sie viele Fans hatte? Bruder William hatte ihr einmal erzählt, es gebe auf der Erde sogar eine Art Videostreamfanclub von ihr, dessen Mitglieder regelmäßig Konferenzen abhielten. Dana hatte das für einen der wenigen Scherze des Christophorers gehalten. Sie atmete tief durch. Fans würden wohl nie aussterben. Und vielleicht war es ja gut so. Ob der junge Mann es wirklich in das Team der STERNENFAUST schaffte? Er schien fest entschlossen zu sein, sich zu bewerben. Aber zwei Jahre waren eine lange Zeit. Dana grinste. Vielleicht fand er bis dahin auch eine Freundin und vergaß sein großes Vorbild.

Sie schloss sich der Menschenmenge an, die jetzt in das Hauptgebäude strömte und ging durch das riesige geöffnete Portal. Das Hauptgebäude der Akademie war erbaut worden, um zu repräsentieren. Hier war alles sauber, gepflegt und mit modernster Technik versehen, auch wenn diese oft genug gut versteckt war. Angenehm zurückhaltende Klaviermusik schwebte in der Vorhalle mit den beiden großen 3-D-Modellen. Die Modelle zeigten den Besuchern und den Kadetten an, wo sich in diesem gigantischen Bauwerk die gesuchten Räume befanden. Man konnte über ein Sensorfeld den gesuchten Raum per Nummer eingeben und wurde dann auf dem Modell über einen roten Leitstrahl vom jetzigen Standort bis zum entsprechenden Raum gelotst. Das war auch notwendig, denn außer dem Prunkspeisesaal, den zahlreichen Mensen für die Studenten und dem Bereich der Waffen- und Flugsimulatoren, gab es unzählige Hör- und Arbeitssäle in dem mehrstöckigen Gebäude. Gerade für Erstsemester war das Modell ein unverzichtbares Hilfsmittel.

Dana wusste bereits, wo ihr Repräsentationssaal H 30 war, und fuhr mit einem der Antigravaufzüge in das fünfte Stockwerk. Als sie über den weißen Gang lief, hörte sie eine männliche Stimme hinter sich.

»Frost! Captain Dana Frost! Wie schön! Sie sehen großartig aus!«

Nicht noch ein Fan, dachte Dana alarmiert, während sie sich umdrehte. Sie musterte den drahtigen Mann mit den schlohweißen Haaren, der hinter ihr aufgetaucht war. Er musste an die siebzig sein. An seiner Offiziersuniform prangte eine Sonderauszeichnung für einen Verdienst im Außeneinsatz. Irgendetwas an seinen blassgrünen Augen kam Dana bekannt vor, aber sie wusste beim besten Willen nicht, woher.

Der Mann lachte und zeigte dabei zwei Reihen perfekter weißer Zähne. »Sie haben vergessen, wer ich bin, Frost«, meinte er mit einer Mischung aus Tadel und Vergnügen. »Aber das geht den meisten so. Die Grundausbildung verdrängen sie alle. Ist ein gottverdammter Schutzmechanismus, wenn Sie mich fragen.« Er grinste breit. Es war erstaunlich wieweit er den Mund öffnen konnte. Sein Gesicht schien aus zwei unabhängig voneinander operierenden Einheiten zu bestehen.

»Haldon!« Dana konnte die Überraschung in ihrer Stimme nicht verbergen. »Offizier Abraham Haldon! Es ist Jahre her, Sir.«

Sie reichten einander die Hand, Haldon drückte sie fest. »Ich für meinen Teil werde nie vergessen, wie es auf Esalon war.«

Dana erinnerte sich. Esalon. Ein Inselgebiet, auf dem das Spezial-Training für Außeneinsätze zu absolvieren war. Je nach Insel gab es ganz verschiedene Einsatzorte. Wüsten, Steinlandschaften, Dschungel. Dana sollte versuchen, sich mit ihrer Einheit unentdeckt durch ein feindliches Waldgebiet zu schleichen. Sie war eine blutige Anfängerin gewesen und hatte die mit Synthofarbe bestückte Druckwaffe ängstlich im Anschlag gehalten, als neben ihr ein Feind aus dem Unterholz brach. Und eben diesen Feind hatte Offizier Abraham Haldon verkörpert. Jetzt, da sie ihn vor sich stehen hatte, erinnerte sich Dana genau an das, was damals geschehen war. Haldons Worte kamen ihr wieder ins Gedächtnis.

»Stirb, Menschlein.«

Während Dana zögerte, drückte Haldon ab. Danas Kampfanzug wurde über und über mit roter Synthofarbe bespritzt, die auch ihr Gesicht verklebte.

Haldon senkte die Waffe. »Auf was haben Sie gewartet, Kadett Frost?« Seine Augen blickten streng und gütig zugleich.

Dana schluckte Ärger und Wut hinunter. Sie hatte viel zu spät auf das Auftauchen des Feindes reagiert. In einem Ernstfall wäre sie tot gewesen.

Haldon sah sie eindringlich an. »Kadett, wenn Sie in einer feindlichen Umwelt überleben wollen, müssen Sie in der Lage sein, erst zu schießen und dann zu denken. Sie sind Soldat. Haben Sie das verstanden?«

Dana nickte beschämt. Haldon reichte ihr ein Tuch, damit sie sich die Farbe aus dem Gesicht wischen konnte. »Gehen Sie zurück zum Lager und waschen Sie sich. Ihr Training ist für heute beendet.«

Dana nahm das Tuch und blickte in Haldons blassgrüne Augen, wie sie es auch jetzt wieder tat, Jahre später auf dem Jupitermond. Ein feines Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie die Hand von Abraham Haldon losließ. »Sie haben aus mir einen Soldaten gemacht, Sir. Ich erinnere mich.«

Der alte Mann betrachtete sie zufrieden. »Sie haben es weit gebracht, Frost. Viel weiter als ich. Ihr Einsatz in Wurmloch Alpha machte Sie zur Heldin. Die von Ihnen angeordnete Vernichtung der ersten STERNENFAUST hat die Dronte aufgehalten und uns Zeit verschafft. Ich bin mächtig stolz auf Sie, Mädchen!«

Dana schluckte. Sie wollte sich nicht anmerken lassen, wie viel ihr das Lob ihres ehemaligen Ausbilders bedeutete. Ihr derzeitiger Vorgesetzter, Commodore Kim Ray Jackson, lobte sie so gut wie nie.

»Danke, Sir.«

Haldon klopfte ihr auf die Schulter. »Viel Glück bei Ihrem Vortrag, Captain Frost. Ich muss rüber zu einer Diskussion über neue

Antimateriebomben. Liegt mir gar nicht, das Geschwafel, aber so ist es halt. Vielleicht sieht man sich später beim Abendbankett.«

»Ich hoffe es, Sir!«

Mit kraftvollen Schritten ging Haldon den Gang hinunter, und Dana fragte sich, wie sie einen Mann wie ihn hatte vergessen können. Aber vielleicht hatte er recht damit, dass viele Kadetten ihre Grundausbildung vergaßen. Ganz gleich in welchem Jahrhundert, die Grundausbildung würde wohl immer als die härteste und schrecklichste Zeit der Ausbildung verschrieen sein.

Dana straffte die Schultern und setzte ihren Weg fort.

Sie erreichte ihren Raum pünktlich, aber musste auf ihrem Weg zum Podium noch unzählige Menschen begrüßen und Fragen beantworten. Besonders die Vertreterin von *Far Horizon* biss sich an ihr fest und wollte die unmöglichsten Dinge schon vorab wissen. Dana wünschte sich zurück auf ihr Schiff, und beim Anblick des Podiums fiel ihr auf, wie sehr sie ihren Kommandantensessel vermisste. Stattdessen musste sie nun auf eine Antigravplattform von gut zwei Metern Durchmesser steigen. Sie trat vor das altmodische weiße Holzgeländer, das die Plattform nach vorne begrenzte, und schwebte einen Meter nach oben, damit auch der Letzte in dem vollbesetzten Saal sie sehen und hören konnte.

Die Sitzreihen ihrer Zuhörer waren schräg abfallend angebracht. Hinter Dana befand sich ein 3-D-Schirm, der in drei horizontale Bereiche aufgeteilt war. Der untere und der obere zeigte ihr Gesicht und ihren Oberkörper im Zoom, während der mittlere, auf Höhe der Plattform, noch ausgeschaltet war. Er sollte später mit Grafiken und entsprechenden Darstellungen ihren Vortrag bebildern.

Schweigen senkte sich über den Raum, die gut dreihundert Menschen sahen erwartungsvoll zu ihr auf. Dana erkannte zwei J'ebeem-Wissenschaftler und einen Starr, alle drei wahrscheinlich Teil des umfassenden Austauschprogramms, über das auch Sun-Tarin seinerzeit auf die STERNENFAUST gekommen war. Andere Rassen waren so gut wie gar nicht vertreten.

»Ich begrüße Sie zu diesem Vortrag über die Artefakte der Toten Götter.«

Dana hatte sich für einen direkten Einstieg in die Thematik entschieden, langes Herumgerede war ihr zuwider.

»Einige Wissenschaftler und Politiker haben sich beschwert, wie viele Ressourcen auf der gemeinsamen Mission der sechs Schiffe unterschiedlichster Völker verschwendet wurden, die aufbrachen, um den Geheimnissen der Toten Götter auf die Spur zu kommen. Die großen Verluste der Expedition wurden angeprangert. Für das Unternehmen allerdings spricht, dass es die Kraft hatte, unsere Völker zu vereinigen. Ich möchte dem noch einen ganz wesentlichen Punkt hinzufügen: Die Toten Götter haben die am weitesten entwickeltste Technologie aller uns bekannten Arten.

Sie sollten nicht unterschätzen, welch enormen Sprung wir in der

Raumfahrt machen könnten, wenn es uns auch nur *ansatzweise* gelingen würde, dieses Wissen zu entschlüsseln. Ich bin heute hier, um …«

Irritiert brach Dana ab. Die Aufmerksamkeit wandte sich spürbar von ihr ab und dem oberen Eingang des Saales zu. Ein Raunen ging durch die Menge und Dana folgte ihren Blicken. Die Tür des Saales war lautlos zur Seite geglitten und Commodore Kim Ray Jackson war eingetreten.

Dana war überrascht. Eigentlich hatte sie ihn bereits im Hörsaal vermutet. Ob er den Termin vergessen hatte? Doch der Commodore wirkte nicht wie ein verlegener Mann, der zu spät kam. Er ging direkt auf das Podium zu, fuhr mit einer zweiten Antigravplattform neben Dana, und zog sich dabei seine Uniform glatt. Hätte es sich nicht um Kim Ray Jackson gehandelt, hätte man sagen können, er wirke nervös. Doch sie ließ sich nichts anmerken. Unbeweglich stand sie neben Jackson und tat so, als hätte sie geahnt, dass er zu ihr auf das Podium wollte.

Jackson nutzte die verborgenen Mikros in dem altertümlichen weißen Holzgeländer, die seine Stimme durch den Raum hallen ließen.

»Es tut mir sehr leid, Captain Frost, aber ich muss Ihren Vortrag unterbrechen. – Meine Damen und Herren, ich bitte alle Vertreter der Presse sowie alle Zivilpersonen, die sich noch im Saal befinden, diesen unverzüglich zu verlassen. Das was hier jetzt besprochen wird, betrifft in erster Linie das Militär. Gehen Sie getrennt in Ihre Räume, meiden Sie jeglichen Körperkontakt und warten Sie auf die Videoübertragung in Ihren Zimmern. Es wird in einer halben Stunde eine offizielle Stellungnahme geben, bis dahin haben Sie bitte Verständnis und halten Sie sich an die Anweisungen, die Ihnen vom Star Corps-Personal gegeben werden.«

Es gab Protestworte, doch die Marines, die im hinteren Teil des Saales wie unbewegliche Wächter gestanden hatten, wurden nun aktiv. Höflich, aber bestimmt begleiteten sie die Zivilisten nach draußen. Es dauerte einige Minuten, dann schloss sich die Gleittüre des nun beinahe leeren Saales wieder.

Dana hatte Zeit ihren Vorgesetzten zu mustern. Er sah blass aus, auf seiner Stirn waren Sorgenfalten und unter den Augen lagen tiefe Ringe, als habe er tagelang nicht geschlafen.

»Ich muss Sie bitten, für die kommenden Stunden Stillschweigen zu wahren über das, was ich Ihnen jetzt mitteile. Diese Tagung ist aufgelöst. Alle Star Corps Mitglieder sind ab jetzt wieder im Einsatz. Ich weiß, dass einige von Ihnen ihre Schiffe an weit entfernten Orten haben. Wir werden versuchen, Sie zu Ihren Schiffen zu bringen, so schnell dies eben möglich ist.«

Die wenigen noch gebliebenen Zuhörer saßen angespannt vor Jackson.

Jeder wartete auf die bevorstehende Erklärung für diese seltsamen Anweisungen. Jackson atmete tief durch.

»Durch Wurmloch Alpha ist vor wenigen Stunden eine Sonde

getreten. Diese hat die Minen, mit denen das Wurmloch geschützt war, *vollständig* vernichtet. Wir befürchten einen Angriff der Dronte und versuchen einen Brückenkopf einzurichten. Schlimmer ist allerdings …« Jackson umklammerte das Geländer vor ihm so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. Eine ungewöhnliche Geste der Hilflosigkeit, die Entsetzen in Dana weckte. Was konnte schlimmer sein als eine bevorstehende Invasion der Dronte? Diese faustgroßen Parasiten hatten das Volk der Starr fast ausgelöscht. Ihre sogenannte »Neue Ordnung« war eine derart allumfassende Bedrohung für jedes Individuum, dass sogar die Angriffe der Morax daneben zu verblassen schienen.

»Schlimmer allerdings«, fuhr Jackson mit fester Stimme fort, »sind die Zustände auf der Erde. Einige von Ihnen haben vielleicht mitbekommen, dass es auf der Erde eine Art Grippewelle gegeben hat. Bei dieser Krankheit handelt es sich nicht um eine Grippe. Es handelt sich um ein Virus unbekannter Art, das bisher etwa zehntausend Menschen befallen hat. Dieses Virus ist ein intrazellulärer Parasit, der nicht nur über ein Programm zu seiner Vermehrung verfügt, sondern – was sehr ungewöhnlich ist – auch über einen Syntheseapparat, der Replikation möglich machen könnte. Leider ist dies noch nicht genügend erforscht und wir können nicht mit Gewissheit sagen, wie sich die Erkrankung weiterentwickelt. Es sieht jedenfalls so aus, dass das Virus sich langfristig auch auf das Gehirn und die Persönlichkeit des Befallenen auswirken kann. Noch ist nicht klar, ob die Persönlichkeitsveränderungen an einer psychogenen Substanz, dem Syntheseapparat oder lediglich an dem hohen Fieber liegen, das den Körper befallen kann. Das Glück im Unglück ist die Übertragungsart, die lange nicht so radikal ist, wie die des Virus, das *wir* erst vor einem knappen Jahr gegen die Dronte einsetzten, um sie aus unserem Sektor zu verbannen. Dennoch – es gibt Vermutungen, die darauf hinweisen, dass es sich um einen Gegenschlag der Dronte handelt.«

Dana spürte, wie eine kalte Hand nach ihrem Herzen griff. Das Dronte-Virus. Sie hatte sich wie viele nicht wohlgefühlt, als es eingesetzt worden war. Sie war eine der ersten Kommandantinnen gewesen, die das Virus gegen den Feind einsetzen musste. Das Dronte-Virus war von den Genetics auf der Basis von Seelenmoos entwickelt worden, einer Substanz, auf die die Dronte höchst allergisch reagierten. Auf Wingat VII, einer Prospektorenwelt, auf der sich die Dronte bereits etabliert hatten, war die biologische Waffe zum ersten Mal zum Einsatz gebracht worden. Sie hatte innerhalb kürzester Zeit sämtliche Dronte dahingerafft.

Dana versuchte, den Anflug von Panik unter Kontrolle zu bekommen. Sie war damals auf Namban so knapp davor gewesen, von den Dronte übernommen zu werden! War diese Sonde der Vorbote, die Rache? War das der Gegenschlag?

Aber wie kam das Virus hierhin? Beinahe direkt gab sie sich die Antwort selbst: Schon früher hatte es in allen Völkern Verräter gegeben,

die gemeinsame Sache mit den Dronte machten, um sich in der sogenannten »Neuen Ordnung« einen Sonderplatz zu sichern. Mit einem Schaudern dachte Frost an den naiven Sekretär von Julio Ling, Luigi Beauchard, der geglaubt hatte, die Dronte würden ihn und seine Familie verschonen, wenn er sich ihnen anschloss.

»Das Virus ist auf der Erde vorerst eingedämmt. Allerdings wissen wir wenig über die Inkubationszeit. Es könnte sein, dass ein zweites Intervall neuer Erkrankungen über die Bevölkerung kommt. Seit zwei Tagen werden vermehrt Blutproben genommen, niemand darf die Erde ungetestet betreten oder verlassen. Dennoch ist es möglich und sogar wahrscheinlich, dass das Virus sich auf anderen Planeten ausbreitet.« Jackson schwieg kurz und senkte den Blick. »Und das, Ladies und Gentlemen, ist die dritte schlechte Botschaft dieses Tages. Wir haben bereits eine bestätigte Erkrankung auf Ganymed.«

So still wie es zuvor gewesen war, so laut wurde es jetzt. Trotz der militärischen Ausbildung, die eigentlich für Ruhe und Disziplin hätte sorgen sollen, sprangen einige Anwesende auf. Rufe und Forderungen prasselten auf Jackson ein.

Dana hörte sie nicht. Sie war in einem schockartigen Zustand und versuchte zu verstehen, was Jackson ihnen eben mitgeteilt hatte. Sie versuchte die *Auswirkungen* zu begreifen, sich ein *Bild* der Bedrohung zu machen. Aber bald schon gab es nur noch einen Gedanken, der alle anderen überlagerte: *Ich muss zurück auf mein Schiff. Ich muss zur STERNENFAUST!*

Aber die STERNENFAUST war viele Lichtjahre entfernt, unerreichbar für ihren Captain.

»Ruhe!« Jacksons Stimme donnerte durch den Raum. »Wir sind das Star Corps! Kein Haufen unorganisierter Weltraumfreibeuter! Nehmen Sie Haltung an!«

Die scharfen Worte halfen tatsächlich. Doch die eintretende Stille war feindselig und von Angst durchsetzt. Jackson straffte die Schultern. »Das Virus wird nur bei intensivem Körperkontakt übertragen. Ich muss Sie von daher bitten, auf Berührungen jeglicher Art vorsorgend zu verzichten. Wenn Sie Schutzanzüge besitzen, ziehen Sie diese umgehend an. Auch die Akademie stellt solche Anzüge zur Verfügung. Wir werden das Blut aller auf Ganymed Anwesenden testen. Man kann durch diese Proben zweifelsfrei feststellen, ob jemand infiziert ist oder nicht. Allerdings werden die Bluttests Zeit in Anspruch nehmen. Die Abreisenden, die zu ihren Schiffen müssen, um sich im Falle eines Dronteangriffs gefechtsbereit zu machen, werden zuerst getestet. Wir teilen Sie in Gruppen ein und bitten alle, die noch nicht zu einer Blutprobe müssen, sich in ihren Räumlichkeiten aufzuhalten und den intensiven Kontakt mit anderen Menschen zu vermeiden. Weitere Informationen erhalten Sie nach der Probe. Bitte gehen Sie unverzüglich in Ihre Quartiere und legen Sie sich Schutzkleidung an. Auch ich werde das nun tun. Ich bitte Sie ruhig zu bleiben und nicht zu vergessen, was Sie gelernt haben. Weitere Informationen erhalten Sie

über Funk. – Das wäre es fürs Erste.«

Jackson sah blass und erschöpft aus und Dana musste ihn bewundern. Wahrscheinlich wären die meisten Menschen sofort in einen Schutzanzug gesprungen, nachdem die Nachricht über das Virus sie erreichte, doch Jackson setzte sich zuerst lieber der Gefahr aus, um andere zu warnen, bevor sich das Virus noch weiter ausbreiten konnte. Dana wusste nicht, ob sie genauso gehandelt hätte. Zwar besaß sie großes Verantwortungsbewusstsein, doch seit sie fast von den Dronte übernommen worden war, konnte sie sich kaum etwas Schrecklicheres vorstellen, als diesen Parasiten zum Opfer zu fallen.

Es dauerte, bis die Zuhörer den Saal verlassen hatten. Niemand wollte dem anderen zu nahekommen. Dana war wie eingefroren neben Jackson stehen geblieben und versuchte zu begreifen, was geschehen war.

»Captain Frost.« Jackson sah sie ernst an. »Ich habe die STERNENFAUST bereits informiert. Da sie sich in der Nähe von Wurmloch Beta befindet, soll sie mithelfen, die Sonde zu erkunden, die dort aus dem Wurmloch trat. Aufgrund der großen Entfernung Ihres Schiffes biete ich Ihnen an, Sie zur Unterstützung zur LEVIATHAN reisen zu lassen, wenn Sie sich nicht angesteckt haben. Sie wird bei Alpha Pictoris eingesetzt und ist bereits auf dem Weg dorthin. Die MARIA STUART ist ebenfalls dorthin beordert und wird Sie mitnehmen. Ich denke mir, Sie wollen in den Weltraum.«

»Danke, Sir.« Dana streckte unwillkürlich die Hand aus. Frost und Jackson sahen beide darauf. Dana ließ die Hand wieder sinken. »Was für eine Hölle.«

Jackson seufzte. »Bisher ist noch niemand an dem Virus gestorben, Frost. Die großen Konzerne arbeiten gemeinsam an seiner Erforschung und an einem Gegenmittel.«

Dana sagte nichts dazu. Beide wussten, wie schwer es war, ein Mittel gegen ein Virus zu finden, das als Waffe konzipiert war. Schließlich hatten auch die Solaren Welten eine solche Biowaffe gegen die Dronte eingesetzt: ein Virus, das in Intervallen mutierte, um die Herstellung eines Gegenmittels so gut wie unmöglich zu machen. Und jetzt hatten die Dronte zurückgeschlagen. Ob die Dronte die Sonden geschickt hatten, um den Untergang der Solaren Welten aus sicherer Entfernung betrachten zu können?

Ein anderer, schrecklicher Verdacht breitete sich in Dana aus. Was, wenn das Virus drontisches Genmaterial enthielt? Keiner wusste bisher, wie sich die Dronte fortpflanzten. War das Virus der Schlüssel? Wenn es das nicht war, genügte es dann, dass die Dronte einen Weg gefunden hatten, die Solaren Welten zu übernehmen, ohne selbst in die verseuchten Gebiete zu müssen? Wenn es ihnen gelungen war, sich auf diese Art trotz der biologischen Verseuchung anzupassen?

Aber vielleicht war ihnen ein Überleben ja auch gar nicht vorrangig. Vielleicht genügte es den Dronte, ihre Gegner zu vernichten, selbst wenn die durch ein Virus umgewandelten Menschen dabei zu Grunde

gingen.

Danas Erstarrung löste sich in dem Maß, wie sie zu ihrer Wut fand. Die Menschheit hatte damals darauf verzichtet, die Dronte in ihrer Heimat anzugreifen, und sich darauf beschränkt, sie aus dem besetzten Gebiet zu verdrängen. Sie hatte nie geglaubt, dass sie das einmal denken könnte, aber vielleicht hatten sie damals tatsächlich einen Fehler gemacht.

»Ich wünsche Ihnen Glück«, sagte Jackson, während das Podium sich dem Boden entgegensenkte. »Wir alle könnten ein wenig Glück gebrauchen.«

*

Zwischen Wurmloch Beta und dem Munush-System, zur gleichen Zeit

Commander Stephan van Deyk saß im Kommandosessel der STERNENFAUST und starrte auf den Bildschirm, auf dem nichts zu sehen war außer dem umliegenden Weltraum.

Beinahe nichts. In einiger Entfernung flog die FLAMMENZUNGE der Starr auf einem Parallelkurs. Nachdem das fremde Objekt, das man inzwischen für eine Sonde hielt, bei Wurmloch Alpha aufgetaucht war, war die STERNENFAUST, die sich auf einem Routineflug in der Nähe des Starr-Gebiets befand, beauftragt worden, bei Wurmloch Beta nach dem Rechten zu sehen.

Dass sie dabei mit der FLAMMENZUNGE zusammenarbeiteten, empfand van Deyk als Glücksfall. Immerhin war ihnen Kaishuk bekannt und damit bei der bevorstehenden Zusammenarbeit leichter einschätzbar. Immerhin hatten die beiden Schiffe auf der Expedition und auch schon bei vorherigen Einsätzen gut zusammengearbeitet. Dass er zudem unlängst zum Oberkommandanten der nach der Invasion der Dronte stark dezimierten Starr-Flotte befördert worden war, konnte dabei nur von Vorteil sein.

Doch nicht nur bei den Starr hatte sich einiges geändert. Auch die STERNENFAUST war in gewisser Weise nicht mehr die alte. Durch die zahlreichen Verluste während der Expedition war ein Drittel der Besatzung einschließlich etlicher Marines ausgetauscht worden. Die vielen neuen Gesichter an Bord gaben van Deyk manchmal das Gefühl, auf einem ganz anderen Schiff zu sein, besonders auch, da Captain Frost nicht an Bord war. Van Deyk kannte sie gut genug um zu vermuten, dass sie sich wahrscheinlich in jeder Sekunde ihres Aufenthalts auf der Ganymed-Akademie auf die STERNENFAUST zurückwünschte. Gerade in einer Situation wie dieser, wo Sonden auftauchten und sich mit einem Schlag die Situation an beiden Wurmlöchern verschärft hatte.

Die beiden Schiffe hatten die Sonde oder was immer das Ding sein mochte, verfolgt, die sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit

bewegte. Doch sobald sie ein Sonnensystem erreichte, verharrte das Objekt. Es nahm intensive Scans vor, die etliche Stunden dauerten und den »Verfolgern« so die Möglichkeit gaben, ihre Flugrichtung zu berechnen.

Und weder Briggs noch Ortungsoffizierin Muraka von der FLAMMENZUNGE hatten sich vertan: Nachdem sie wohl alle Daten über das Munush-System gewonnen hatte, das Wurmloch Beta am nächsten lag, stand sie nun reglos am äußeren Rand von Shupra, einem System mit einem Doppelstern, um den nicht weniger als 29 Planeten kreisten.

Shupra 12 war einst eine blühende Welt der Starr gewesen und ihr zweitwichtigstes Handelszentrum. Doch keiner ihrer Einwohner war von den Dronte verschont geblieben.

Doch nach dem Einsatz des Dronte-Virus war Shupra 12 eine Geisterwelt geworden. Das Virus hatte zwar die Dronte getötet, dazu war er ja auch erschaffen worden. Doch die Wirtskörper blieben am Leben, ohne sich selbst versorgen zu können – ihre Persönlichkeit und ihr Wille war unwiederbringlich verloren. Man hatte Milliarden von ehemaligen Individuen sterben lassen müssen.

Die J'ebeem hatten dann die Gelegenheit beim Schopf ergriffen und das Shupra-System so wie viele andere kurzerhand okkupiert. Shupra 12 war jetzt fest in j'ebeemischen Händen.

»Sir, mehrere Tellerschiffe der J'ebeem nähern sich ungewöhnlich langsam. Wahrscheinlich sind sie wegen der FLAMMENZUNGE in unserer Begleitung vorsichtig.«

»Sieht ganz nach schlechtem Gewissen aus«, murmelte van Deyk. Er fragte sich, wie Kommandant Kaishuk und der j'ebeemische Flottenkommandant auf das Treffen reagieren würden. Er hoffte nur, dass es nicht zu einer Auseinandersetzung kam.

»Lieutenant Jamil«, wandte er sich an die Kommunikationsoffizierin, »senden Sie den J'ebeem einen Gruß.«

»Aye, Sir«, bestätigte Jamil. »Da kommt schon eine Nachricht von ihnen herein. Sie ist codiert mit der Kennung der … MOND VON KANASH!«

»Auf den Schirm.«

Auf dem Hauptbildschirm erschien das Gesicht eines J'ebeem im mittleren Alter, dessen teilrasierter, tätowierter Kopf ihn als Mitglied eines Hohen Adelshauses auswies. Van Deyk verspürte bei seinem Anblick ein unangenehmes Gefühl im Bauch. Ihm persönlich wäre jeder arrogante und unerfahrene J'ebeem lieber gewesen als dieser hier.

»Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Kommandant Talas«, sagte er nach einer beinahe unmerklichen Pause höflich, aber reserviert und versuchte, die letzte Begegnung mit Siron Talas zu verdrängen. Damals waren beide beinahe handgreiflich geworden, weil van Deyk Kommandant Talas Verantwortungslosigkeit vorgeworfen hatte. »Ich muss wohl, so hoffe ich, nicht betonen, dass wir in friedlicher Absicht hier sind.«

»Anderenfalls würde es die STERNENFAUST jetzt nicht mehr geben, Commander van Deyk«, stellte Siron Talas trocken fest.

Er sprach Jubar, obwohl van Deyk sehr gut wusste, dass Siron Talas das menschliche Solar gut beherrschte. Falls er Captain Dana Frost auf der Brücke als Gegenüber erwartet hatte, war ihm das nicht anzumerken.

»Wir sind zusammen mit der FLAMMENZUNGE wegen des unbekannten Objekts hier, das Sie sicherlich auch geortet haben«, erklärte van Deyk.

Talas bestätigte das knapp. »Die Starr haben das Triumvirat von Ebeem von der möglicherweise drohenden Gefahr bereits in Kenntnis gesetzt. Wir sind entsprechend gewarnt worden. Shupra ist schließlich das dem Wurmloch zweitnächste System.« Er zögerte kurz. »Darf ich fragen, warum wir beide das Vergnügen miteinander haben?«

»Captain Frost befindet sich zu einem Vortrag in der Star Corps-Akademie und ist daher nicht an Bord. Sie werden mit mir vorlieb nehmen müssen, Kommandant Talas«, fügte van Deyk süffisant hinzu. »Ich werde ihr aber gern mitteilen, dass Sie nach ihr gefragt haben.«

Siron nickte zögernd. Seine letzte Begegnung mit Dana Frost hatte darin gegipfelt, dass sie ihn quasi von ihrem Schiff geworfen hatte. Blind vor Rachedurst hatte Siron Denuurs Zentrum vernichtet und dabei zugegebenermaßen das Leben aller gefährdet, die bei ihm waren, J'ebeem, Menschen und Kridan gleichermaßen. Dana Frost war nicht die Frau, so ein Verhalten zu tolerieren.

»Danke, Commander. Einen Moment, bitte, ich schalte die FLAMMENZUNGE zu unserer Unterhaltung dazu.«

Gleich darauf erschien auf der zweiten Hälfte des Bildschirms das Gesicht von Kaishuk.

»Kommandant Kaishuk«, sagte Siron. »Wir sollten unsere Animositäten bezüglich des Shupra-Systems auf später verschieben. Die Sonde geht derzeit vor.«

Kaishuk nickte kurz. »Ich hätte in der Tat noch einige Fragen diesbezüglich an Sie und hoffe, dass Sie mir Auskunft geben können. Aber zu diesem Objekt: haben Sie Hinweise darauf, dass es sich um die Vorbereitung einer erneuten Dronte-Invasion handeln könnte?«

»Das halte ich für eher unwahrscheinlich«, meinte Talas. »Nach meinen Informationen wurden die Minen vor beiden Wurmlöchern vor fünf Tagen zerstört. Falls das Ding eine Dronte-Vorhut wäre, hätten die das dadurch entstandene Überraschungsmoment mit Sicherheit ausgenutzt und wären ihnen auf dem Fuß gefolgt, statt uns tagelang Zeit zu geben, unsere Flotten zur Verteidigung zusammenzuziehen.«

»Dieser Gedanke ist mir auch schon gekommen«, stimmte van Deyk zu. »Bisher war diese Sonde – oder was immer es ist – zu schnell verschwunden, als dass wir nahe genug für intensive Scans hätten kommen können. Ich schlage vor, wir nutzen die Gelegenheit, sie näher zu untersuchen, so lange sie hier in Shupra ist.«

»Einverstanden«, stimmte Siron zu. »Sie haben freie Hand,

Commander van Deyk, Kommandant Kaishuk. Sie können sich im ganzen System so frei bewegen, wie Sie wünschen, wenn Sie Ihr Wissen mit uns teilen. Ich schließe mich mit der MOND VON KANASH an. Haben Sie schon eine Kontaktaufnahme versucht?«

»Mehrere, aber alle erfolglos.«

»Sir!« Der alarmierte Ton in der Stimme von Lieutenant Ashley Briggs, dem Ortungsoffizier, lenkte van Deyks Aufmerksamkeit wieder auf den Teil des Bildschirms, auf dem die Sonde als sich ständig wandelndes Objekt zu sehen war.

Die Sonde hatte wieder einmal die Form gewechselt, aber auf eine völlig andere Weise als zuvor, Sie hatte sich in 154 kleinere Einzelteile gespalten, und jedes dieser Teile flog zielstrebig auf einen Planeten oder einen Mond im Shupra-System zu.

Und sechs dieser Teile flogen jetzt direkt auf den Schiffsverband zu …

*

Solare Welten, Star Corps-Akademie auf Ganymed

Dana war froh, als eine der Ersten in dem Raum zu sitzen, der für die Blutkontrollen umfunktioniert worden war. Insgesamt gab es in den unteren Stockwerken des Hauptgebäudes fünfzehn dieser Räume, und die zu Testenden erfuhren per Funk, wann und wo sie sich einzufinden hatten. Ebenfalls per Funk hatte Dana ein weiteres Datenpaket über das Virus und die Zustände auf der Erde erhalten. Zum Glück ging es ihrer Familie gut. Ihre Schwester Tebia hatte sich mit ihrem Mann und den Kindern zu den Eltern Frost zurückgezogen. Dana hatte kurz mit ihr gesprochen und sich über die Ereignisse informiert.

Auf der Wega war bisher keine Erkrankung ausgebrochen. Das freute Dana besonders, da Yngvar MacShane dort mit Jack Schmetzer an der Bibliothek der Wloom arbeitete. Auf der Erde dagegen waren viele Menschen zu Hause geblieben, anstatt zur Arbeit zu gehen, doch noch gab es keine wirklich chaotischen Zustände. Zudem viele Menschen ohnehin von zu Hause aus arbeiteten. In ihren privaten Nachrichten fand Dana mehrere besorgte Nachfragen, auf die sie beruhigend antwortete. Warum sollte sie ihre Freunde verängstigen?

Vom Hohen Rat wurde offiziell keine Verbindung zwischen dem Virus und den Dronte hergestellt und jeder Hinweis darauf sorgsam vermieden. Man sagte den Menschen lediglich, dass es sich um ein gefährliches Virus handelte, dessen Verbreitung umgehend eingedämmt werden musste. Man hatte alle zur Mitarbeit und zu Blutkontrollen aufgefordert. Ein erheblicher organisatorischer Akt, den der Krisenstab von Präsident Rudenko zu bewältigen hatte. Der erste Vorsitzende des Hohen Rates hatte vor wenigen Minuten eine Ansprache gehalten und Dana bewunderte den ehemaligen Admiral widerwillig für sein Auftreten. Er hatte es hervorragend verstanden,

der Öffentlichkeit das Gefühl zu vermitteln, er sei in dieser schweren Stunde der Bedrohung für sie da. Hoffentlich behielt er recht und das Auftauchen der Sonden und die Erkrankungen in den Solaren Welten waren nur ein Zufall. Zumindest, so sagte sich Dana, war bisher nicht bekannt, ob andere Rassen, die damals gegen die Dronte gekämpft hatten, ebenfalls betroffen waren. Nur in den Solaren Welten grassierte das Virus – bisher.

Dana hatte ihren dünnen roten Schutzoverall geöffnet und schälte sich aus den eng anliegenden Ärmeln. Die medizinische Assistentin im Raum wartete mit der Spritze in der Hand geduldig, bis ein Arm frei lag. Dana sah zu, wie die lange, hauchfeine Nadel in ihre Ader drang. Sie saß auf einem weichen Stuhl, der Raum mit seinen farbenfrohen Weltraumbildern an den Wänden erschien ihr surreal. Sie fragte sich, ob sie noch immer unter Schock stand. Vielleicht brauchte sie eine Pause, statt jetzt direkt auf die LEVIATHAN zu fliegen. Doch dann rief sie sich zur Ordnung: Sobald sie diesen leidigen Test hinter sich gebracht hatte, wollte sie Kontakt zu ihrem Schiff aufnehmen und zumindest nachfragen, wie es allen Crewmitgliedern ging. Die Ereignisse auf der Erde mussten für ihre Mannschaft ebenso ein Trauma sein wie für sie.

Die rothaarige medizinische Assistentin trug einen Mundschutz und Spezialhandschuhe. Ihre langen Haare waren zu einem strengen Zopf gebunden. Sie tröpfelte Danas Blut in ein kaum daumengroßes Analysegerät. Ein leiser Piepton erklang und auf dem Display des Geräts schimmerte grünes Licht auf.

Für Dana blieb sekundenlang die Zeit stehen.

Bisher hatte sie die Möglichkeit verdrängt, dass auch sie sich angesteckt haben könnte. Mit diesem Problem hatte sie sich erst befassen wollen, falls das Testergebnis positiv war – aber dieser Moment war gekommen. Jetzt.

»Scheiße«, flüsterte sie kaum hörbar.

Sie wollte Stärke demonstrieren und stand auf. Sie fühlte sich doch gut! Die ersten Anzeichen sollten einer schweren Grippe ähneln, hatte es geheißen, und bisher hatte sie bei sich keine Auswirkungen des Virus erkennen können. Aber sie hatte ja im Informationsmaterial und in den Nachrichtensendungen der Mediendienste gehört, dass es zwei Tage dauern konnte, bis die ersten deutlichen Veränderungen zu spüren waren.

Die rothaarige Paramedic sah mit einem Mal abgespannt aus. »Sie sind die sechste, Captain Frost. Ich weiß, das tröstet Sie nicht, aber es sind weit weniger Menschen betroffen, als wir dachten und wir werden die Möglichkeit haben, Sie mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu behandeln. In zwei Stunden gibt es einen Transport nach 432, das ist eine gerade erst fertiggestellte Quarantänebasis von *Far Horizon*. Ein Luxusmedocenter mit neuesten Ausstattungen. Bis jetzt ist noch niemand an dem Virus gestorben und der Konzern arbeitet unter Hochdruck an einem Gegenmittel. Sie haben also gute Aussichten,

geheilt zu werden.«

Dana sah die junge Frau an und hatte von dem Vortrag nur eins wirklich gehört: Wieder einmal sollte sie eingesperrt werden. Aber sie hatte die Gefangenschaft bei den Morax überstanden. Zwei Mal. Sie würde auch das hier überstehen. »Machen Sie sich nicht zu viel Mühe, ich bin weit davon entfernt aufzugeben«, meinte sie bewusst kühl. »Sparen Sie sich den Trost für den nächsten Infizierten auf. Ich packe mein Zeug und finde mich zum Transport ein.«

Die junge Frau legte Dana die behandschuhten Finger auf den Arm. »Captain Frost, Sie sollten Ihre Gefühle nicht allzu sehr unterdrücken. Das ist schon unter normalen Umständen nicht immer sinnvoll, aber jetzt mit dem Virus – die Infizierten neigen zu spontanen Gefühlsausbrüchen. Sie sollten sich an den Zustand gewöhnen.«

Dana starrte in die tiefblauen Augen der Frau, über dem Mund- und Nasenschutz. Die Fremde musste zu den Christophorern gehören. Bruder William Beaufort hätte es nicht besser formulieren können. Aber die Fremde war nicht William, der war, wie der Rest ihrer Crew, Tausende von Astronomischen Einheiten entfernt.

»Ich komme zurecht.« Ohne ein weiteres Wort verließ Dana den Raum.



Sie wurde per Gleiter zu dem Raumtransporter gebracht, der die Erkrankten auf die Quarantine Base 432 fliegen sollte. Dana stellte mit grimmiger Befriedigung fest, wie gut organisiert alles war und wie ruhig sich die Menschen verhielten. Zumindest von Seiten der Star Corps-Mitglieder gab es keine Szenen. Das Flugpersonal verstaute Danas Gepäck und führte sie in das Innere des Raumschiffes.

Sie folgten einem breiten Mittelgang. Links und rechts gab es abgeschlossene Kabinen, in denen immer zwei Menschen saßen und im Notfall auch medizinisch betreut werden konnten. Der Transporter UNICORN war eine fliegende Klinik mit Mesonenantrieb. *Far Horizon* hatte das Schiff zur Verfügung gestellt. Hinter den unscheinbaren grauen Kabinenwänden befanden sich alle Finessen einer modernen Intensivstation. Per Knopfdruck ließ sich diese Wand öffnen und verwandelte jede Kabine so in kürzester Zeit in ein Medocenter. Im unteren Bereich des kleinen Raumers gab es sowohl einen OP und ein steriles Labor als auch eine eigene chirurgische Abteilung. Neben dieser befand sich eine umfangreiche Apotheke, Lagermöglichkeiten für Gepäck, Decken und medizinische Geräte. Gut zweihundert Kranke konnten in der UNICORN aufgenommen und versorgt werden.

Dana folgte dem Mann im rot markierten Schutzanzug, der die Neuankömmlinge zu ihren Kabinenplätzen brachte. In den letzten Stunden waren rund vierzig Testergebnisse positiv gewesen. Unter den Erkrankten war auch die Vertreterin von *Far Horizon*, der Dana vor ihrem Bericht über die Toten Götter Löcher in den Bauch gefragt hatte.

Dabei hatten sie sich die Hand geschüttelt und Dana fragte sich jetzt, ob sie sich bei ihr angesteckt hatte oder ob es wohl umgekehrt war.

Dana fühlte sich als Captain verpflichtet, als besonders gutes Vorbild zu agieren und tat so, als sei die ganze Veranstaltung nichts weiter als ein Routineflug. In ihr sah es anders aus, doch sie hatte gelernt ihre Gefühle vor Fremden zu verbergen.

Nur ein Mal verließ sie ihre Selbstbeherrschung, als sie an einer noch offenen Kabinentür vorbeikam. In der Kabine saß Commodore Kim Ray Jackson. Dana blieb kurz stehen und betrachte ihren Vorgesetzten bestürzt. Ihre Hand hob sich unwillkürlich ein Stück, sie öffnete den Mund um ihn zu rufen und blieb dann doch stumm. Jackson hatte den Schutzanzug am Hals ein Stück geöffnet, als würde er stark schwitzen. Er sah fiebrig aus. Sein Blick war starr auf die Wand gerichtet, seine Hände zitterten. Dana war sicher, so wollte der Kriegsveteran bestimmt nicht gesehen werden.

Der Mann im rot markierten Schutzanzug forderte Dana mit einer bittenden Geste auf, ihm weiter zu folgen. Sie warf noch einen Blick auf Jackson und folgte dem Mann.

Ich hätte mich von Yngvar freundlicher verabschieden sollen.

Der Gedanke war plötzlich da. Der Kryptologe Yngvar MacShane und sie waren Freunde. *Mehr als das*, dachte Dana unwillkürlich. Doch bei ihrer letzten Zusammenarbeit hatte ihnen die Arbeit kräftig dazwischengefunkt und für Irritationen gesorgt, so dass man bei ihnen eigentlich nicht von einer echten Beziehung sprechen konnte.

Du wirst hier nicht sterben, wies sie sich energisch zurecht. *Bis jetzt ist noch keiner an dem Virus krepiert, also reiß dich zusammen.*

Es war aber auch noch niemand geheilt worden, machte sich eine hartnäckige Stimme in ihr bemerkbar. Die Quarantine Base 431 in Erdnähe war längst überfüllt und Dana hatte von isoliert liegenden Militärkrankenhäusern gehört, die immer mehr Opfer des Virus aufgenommen hatten. Noch wurden die Kranken überall, wenn auch furchtsam, geduldet, doch wenn sich herausstellen sollte, dass das Virus tatsächlich ein Werk der Dronte war, würde die Hölle losbrechen.

Der fremde Mann im rot markierten Schutzanzug wies ihr eine Kabine zu und ging zurück, um die nächsten Neuankömmlinge einzuweisen. Dana beneidete ihn nicht um seinen Job. Mit einem Seufzer ließ sie sich in den beigefarbenen Sessel sinken, der ihr zugedacht war. In dem zweiten Sessel der Kabine saß bereits eine junge Frau. Ihre großen, hellgrünen Augen waren weit aufgerissen und sahen feucht als, als wolle sie gleich losweinen. Sie wirkte wie das Opfer eines Gewaltverbrechens. Schrecken und Angst verzerrten ihre Züge. Dabei war sie schön, wie Dana neidlos fest stellte. Der enge Schutzanzug betonte eine zierliche Figur und das runde Gesicht mit den Sommersprossen wurde von dunkelblonden Locken eingerahmt.

Sie sah entsetzlich jung aus.

Dana streckte ihr spontan die Hand hin. Schließlich waren sie bereits beide infiziert, da war es auch egal. »Ich bin Captain Frost. Dana Frost.«

Die junge Frau sah erschrocken zu ihr hinüber, anscheinend war sie so in ihre Angstvorstellungen versunken gewesen, dass sie das Eintreten von Dana gar nicht bemerkt hatte.

»Frost …« Ihr Blick klärte sich etwas. »Ach ja, Sie haben Wurmloch Beta vermint, mit der STERNENSCHLAG, nicht?«

»STERNENFAUST. Wurmloch Alpha. Und vermint habe ich gar nichts.« Dana unterdrückte den Impuls den Kopf zu schütteln. »Ist ja auch egal. Wie es aussieht, haben wir dasselbe Reiseziel. Ob wir wollen oder nicht.«

Die blonde Frau lächelte. Eine überraschende Reaktion. Sie nahm Danas Hand. »Ich bin Fähnrich Summer. Emmi Summer. Es freut mich, hier nicht ganz allein zu sitzen. Wer allein ist, verzweifelt schneller.«

»Das ist wahr – Emmi Summer!«, sagte Dana lächelnd.

Die Durchsage für den Abflug wurde gegeben. Dana nahm Position ein und schnallte sich an. Durch den Antigrav war ein Start in den Weltraum zwar ungefährlich, doch sicher war sicher. Nur kurze Zeit später kam ein weiterer Mann mit rot markiertem Anzug und kontrollierte kurz die Kabine. Er brachte Getränke und erklärte der verängstigten Emmi Summer, wie sie über das Sensorfeld an ihrer Sitzlehne Essen bestellen konnte. Emmi orderte einen großen Eisbecher mit Heidelbeersoße, um sich zu beruhigen, wie sie meinte.

Dana hatte keinen Hunger. Der Start lenkte sie ein wenig ab. Durch das ovale Fenster betrachtete sie die Schutzkuppel der Ganymed-Akademie unter ihnen, die rasch kleiner wurde. Endlich ging es ins All. Nur leider nicht an den Ort, an den Dana sich am meisten wünschte: zur STERNENFAUST. Gedankenversunken betrachtete Dana die bunt gefärbten atmosphärischen Stürme des Jupiter, der jetzt ebenfalls mit zunehmender Geschwindigkeit kleiner wurde.

Es dauerte knapp zwei Stunden bis sie ihre endgültige Fluggeschwindigkeit erreicht hatten. Emmi Summer bat irgendwann darum, keine Mediendienste zu nutzen, da sie die Bilder der Nachrichten nur weiter verunsichern würden. Die blonde Frau versuchte zu lesen.

Dana versuchte ebenfalls sich abzulenken. Sie musste immer wieder an Yngvar Mac Shane und ihre Crew denken. Und an die Erde. Einmal schrieb sie ihrer Schwester eine Nachricht. Sie brachte es dabei allerdings nicht über sich, zu erwähnen, dass sie zu den Erkrankten gehörte. Ihre Schwester antwortete prompt: Auf der Erde war bereits das Gerücht aufgekommen, es handele sich um ein von den Dronte erzeugtes Virus. Die Regierung der Solaren Welten bestritt dies allerdings vehement und versuchte nach wie vor die Menschen zu beruhigen.

Irgendwann verlor Dana das Zeitgefühl völlig, und schreckte erst auf, als sie neben sich ein Schluchzen hörte. Emmi Summer weinte in sich hinein. Dana zog ein Säuberungstuch aus ihrem Anzug, in dem sich Wasser binden ließ.

»Möchten Sie, Fähnrich?«

Summer nickte dankbar. »Nennen Sie mich doch Emmi. Hier ist sonst alles so furchtbar steril und unmenschlich.«

Dana verstand, was die Frau meinte, doch genau dieser Abstand, den Emmi beklagte, war ihr Schutz. Sie wollte die Distanz wahren.

Doch ein lautes Rufen aus der benachbarten Kabine enthob sie einer Antwort.

»Verflucht, Perc! Du weißt doch überhaupt nicht, ob das stimmt!«

»Wenn du nicht augenblicklich zurücktrittst, nehme ich dich mit!«

»Bitte, wenn du dich unbedingt erschießen möchtest …«

Erschießen? Dana sprang ohne zu Zögern auf und war mit drei Schritten an der Tür. Auf dem Gang entdeckte sie einen der Paramedics von *Far Horizon*. Er war noch zu weit entfernt um eingreifen zu können. Dana stürmte in den Nebenraum und erfasste die Situation mit einem Blick. Ein Mann stand am Fenster der Kabine. Ein Zweiter betrachtete ihn mit verschränkten Armen. Der Mann am Fenster hielt einen Nadler in der Hand, mit dem er auf sein Gegenüber zielte. Bei ihrem Eintritt legte er sich mit einer heftigen Geste die Waffe an die Schläfe. Sein Finger suchte den Auslöser. Dana nutzte ihren Schwung, stieß die Waffe vom Kopf des Mannes fort und packte sie mit beiden Händen. Aber der größere Mann ließ nicht los. Sie konnte ihm die Waffe nicht entwinden, aber sie kam an den Abzug. Sie drückte ab, ein hohes Sirren erklang, die Munitionspartikel schlugen in den Boden und lösten sofort einen Alarm aus. Der Alarm brachte weitere Helfer heran. Dana hörte Rufe und das Geräusch von rennenden Füßen auf dem Boden des Mittelgangs. Noch immer rang Dana um die Waffe. Sie schaffte es dabei, den Nadler auf eine schwache Betäubung umzustellen. Erneut drückte sie ab und traf den Unterschenkel des Fremden. Das Bein knickte sofort weg. Dana nutzte den Moment und wand dem Mann endgültig den Nadler aus der Hand.

»Was soll das?«, herrschte Dana den Mann an.

Der Fremde musterte sie verständnislos und wurde bewusstlos. Zwei Paramedics von *Far Horizon* drängten sich in den Raum. Sie kümmerten sich um den benommenen Mann, legten ihn auf eine Antigravbahre und verließen mit ihm den Raum. Dana bedeuteten sie, an Ort und Stelle zu bleiben. Sie nickte bestätigend.

Dana wandte sich an den anderen Mann, der sie mit feindseligen grauen Augen musterte. Er war knappe ein Meter neunzig groß und gut im Training. Unter dem grünbraunen Schutzanzug zeichneten sich seine Muskeln ab.

»Frost«, meine er mit hasserfüllter Stimme. »Welch Glanz in dieser Kabine.« Er ballte die Hände zu Fäusten.

Dana wich instinktiv einen Schritt zurück, doch der Fremde griff sie nicht an. »Warum haben Sie den Mann nicht abgehalten?«, verlangte Dana zu wissen. »Wollten Sie tatenlos zusehen, wie er sich erschießt?«

»Ich weiß nicht, für was Sie sich halten«, meinte der Mann giftig zurück. »Ich für meinen Teil habe volles Verständnis für den Mann. Wollen Sie eine willenlose Marionette werden? Nur weil es keiner sagt,

wissen wir doch alle, was Sache ist. Die Dronte haben einen neuen Weg der Infiltrierung gefunden! Es dauert länger, ja. Aber es ist genauso tödlich. Glauben Sie, ich will als lebender Fleischklumpen enden, der sich den Befehlen eines Parasiten unterwirft? Nein, Frost. Perc hat getan, was er für richtig hielt. Ich habe Respekt vor so viel Konsequenz.«

»Wir wissen nicht, ob …«

Der Mann unterbrach sie grob. »Verschwinden Sie! Sie sind doch wie alle hier! Sie haben nicht den Mut, sich der Wahrheit zu stellen! Verziehen Sie sich in das Loch zurück, aus dem Sie gekrochen kamen! Sie sind eine feige Ratte, die sich immerzu hinter anderen versteckt!«

Dana wollte etwas entgegnen, doch Emmi Summer zog sie am Ärmel ihres Schutzanzuges von dem Braunhaarigen fort. Summer beugte sich an ihr Ohr. »Lass ihn. Ich kenne ihn. Wenn er ausrastet, ist das kaum auszuhalten.«

Dana gab nach. Sie war eher verblüfft als wütend. Der Mann schien eine heftige Abneigung gegen sie zu haben, doch sie konnte sich kaum erklären, warum.

Einen verrückten Moment lang spürte Dana eine mörderische Wut in sich. Eine Wut, die ihr bei den Morax geholfen hatte, zu überleben. Doch sie schüttelte den Kopf und folgte Emmi. Nicht zuletzt deshalb, weil auch die Paramedics sie nach draußen wiesen.

Zurück in ihrer Kabine sank Dana in den Sessel. »Wer ist dieser Idiot?«

»Commander Valmar Sixton. Einer meiner Ausbilder.«

Dana versuchte sich zu beruhigen. Niemand von ihnen wollte zu einem Spielball der Dronte werden, insofern konnte sie Sixtons Haltung ein Stück weit verstehen. Dennoch mussten sie Ruhe bewahren, bis Weiteres geklärt war.

Du machst dir doch nur etwas vor, widersprach eine leise Stimme in ihrem Kopf. *Die wissen längst, dass das Virus genetisches Drontematerial enthält, das deinen Körper umformen wird. Es kann Tage dauern, vielleicht sogar Wochen, aber es wird geschehen, sobald du lange genug infiziert bist …*

Dana biss die Zähne zusammen. Sie durfte sich nicht solchen Überlegungen hingeben.

Jetzt noch nicht.

*

Shupra-System, etwa zur gleichen Zeit

Siron Talas sah den Punkt, der die Sonde auf dem Bildschirm seines Schiffes markierte, näherkommen. Auch wenn die Anzeigen wechselten und das Objekt weder in Größe noch Geschwindigkeit genau erfasst werden konnte, schätzte er seinen Abstand intuitiv. Er war schon lange genug Raumfahrer und hatte seine Karriere als

Taktikoffizier begonnen, dass er solche Dinge mit überraschender Genauigkeit auch ohne Instrumente erkennen konnte. Das Objekt würde in wenigen Minuten in Reichweite der Geschütze sein.

»Taktik! Bereit machen zum Feuern!«, befahl er.

»Bereit«, meldete Mok Unar.

Siron wusste, dass er sich auf Unar verlassen konnte. Er hatte für sein neues Kommando sein altes Schiff, die MOND VON KANASH, zurückerhalten, die in der Zeit, die er mit der STOLZ DER GÖTTER auf Expedition gewesen war, überholt und technisch auf den neusten Stand gebracht worden war. Die STOLZ war von den Morax derart beschädigt worden, dass sie in Denuurs Reich hatte zurückbleiben müssen und zusammen mit dem Hohlplaneten vernichtet worden war.

Ein Großteil der Crewmitglieder, die ihm wie Mok Unar schon vorher auf der MOND VON KANASH gedient hatten, waren gerettet worden, und Siron hatte sie wieder für ihr altes Schiff angefordert. Er hatte sogar Bergon Sin als Ersten Offizier behalten, obwohl der ihm eigentlich seinerzeit vom Triumvirat aufgezwungen worden war. Anfangs hatte Talas den Verdacht gehegt, dass Sin für das Triumvirat spionieren sollte. Doch Sin hatte sich bewährt und seine Loyalität für seinen neuen Kommandanten mehr als einmal bewiesen. Mehr interessierte Siron Talas auch nicht.

»Halten Sie das für erforderlich, Kommandant?«, fragte Sin jetzt vorsichtig. »Bisher hat diese Sonde nichts weiter getan als zu scannen.«

»Und wie wirkt das auf Sie, was da auf uns zukommt?«, konterte Talas scharf. »Wie ein freundlicher Gruß?«

»Nicht unbedingt«, gab Sin zu. »Aber für meinen Geschmack ist es trotz seiner hohen Beschleunigungswerte für ein Geschoss zu langsam.«

»Aber etwas, das es schafft, sämtliche Minen vor dem Wurmloch verschwinden zu lassen, verfügt mit Sicherheit auch über Waffensysteme, die keine große Durchschlagskraft und entsprechende Geschwindigkeit benötigen, um verheerend zu wirken. – Unar! Feuer!«

Der Taktikoffizier hatte auf diesen Befehl gewartet und feuerte eine breit gestreute Salve aus den Ionenkanonen auf die Sonde ab. Da die Zielerfassung kein klares Bild und damit auch keine klare Entfernung oder Größe des Objekts aufzeichnete, konnte er keinen gezielten Schuss abgeben. Trotzdem – drei Schüsse aus den Ionenkanonen schienen das Objekt zu erwischen. Es funkelte kurz, aber sonst geschah nichts. Selbst die sich ständig ändernden Angaben über das Objekt auf den Ortungsschirmen schienen – so paradox das war – gleich zu bleiben. Es sah so aus, als gingen die Ionenstrahlen durch die Sonde hindurch, ohne sie zu beschädigen, ja, ohne sie auch nur zu verlangsamen.

Siron Talas unterdrückte einen Fluch. Falls das Ding tatsächlich ein Geschoss war, hatte die MOND VON KANASH ihm nichts entgegenzusetzen.

»Schutzschirme mit Antriebsenergie verstärken!«, befahl er knapp.

Das Objekt ließ sich auch davon nicht aufhalten. Es verlangsamte

seine Geschwindigkeit nur unwesentlich und die Brückencrew machte sich auf einen Einschlag gefasst, denn fürs Ausweichen war es zu spät. Dazu war die große MOND VON KANASH nicht wendig genug.

»Sinnlos«, murmelte Talas in einem Anfall von Fatalismus und empfand auf einmal eine große Ruhe, die er trotz der prekären Situationen der sich sein Schiff befand, wohltuend fand. Seit dem tragischen Tod seiner Frau war ihm sein eigenes Leben gleichgültig. Es hätte ihm nicht das Geringste ausgemacht, wenn es heute – jetzt! – sein Ende gefunden hätte.

Das Objekt, das eben noch nach der letzten, wenn auch unzuverlässigen Anzeige halb so groß wie die MOND VON KANASH gewesen war, erreichte jetzt das Schiff.

Doch statt des erwarteten Einschlags passierte nichts.

Nur der Alarm wurde ausgelöst. Der Computer verkündete mit seiner unpersönlichen Stimme einen Eindringlingsalarm. Im nächsten Moment war das Ding, das jetzt etwa einen Meter im Durchmesser betrug, mitten auf der Brücke. Es schien seine Form ständigen Wandlungen zu unterziehen und wechselte von siebeneckig zu rund, oval, pyramidenförmig, würfelförmig und zurück zu siebeneckig. Jedes Mal verschwammen seine Umrisse in einer irisierenden Aura, bevor sich die neue Form manifestierte.

Halan Baris, der Ortungsoffizier, riss geistesgegenwärtig einen Handscanner von seinem Gürtel und richtete ihn auf das Objekt. Sein Gesicht zeigte einen überraschten Ausdruck, als er die Werte ablas. Doch ihm blieb keine Zeit für Erklärungen. Die Sonde flog, wenn auch entschieden langsamer als noch vor dem Schiff, geradeaus weiter und durchquerte die Zentrale gewissermaßen im Schleichmodus, als wolle sie alles aufnehmen, was hier geschah, aber doch auch ihren Weg nicht unterbrechen. Sie flog in gerader Linie auf demselben Kurs, auf dem sie ins Schiff eingedrungen war, weiter. Doch dabei stand ihr das Kommandopult im Weg, an dem Talas und Bergon Sin saßen.

Der Erste Offizier warf sich geistesgegenwärtig aus seinem Sessel zur Seite, als das Ding näherkam, doch Talas reagierte nicht schnell genug. Die Sonde kollidierte mit ihm – *und ging durch ihn hindurch.*

*

»Kommandant? Ist alles in Ordnung?« Siron Talas holte tief Luft. Eigentlich konnte *unmöglich* »alles in Ordnung« mit ihm sein, nicht nachdem das Ding geradewegs durch seinen Körper geschossen war. Doch auf den ersten Blick war keine Verletzung zu erkennen.

»Das Ding hat eine enorm hohe 5-D-Strahlung«, stellte Halan Baris fest. »Das ist alles, was ich scannen konnte. Die höchste Reststrahlung messe ich bei Ihnen, Kommandant und im Kommandopult. Jede weitere Erfassung wird von dieser Strahlung gestört.«

Die Tür zur Zentrale glitt auf, und Dr. Brekken Dabruun stürmte mit

einem Notfall-Medokit herein.

Sin deutete auf Siron. »Er ist gerade von einem unbekannten Objekt, hm, durchfahren worden«, erklärte er.

Brekken Dabruun hielt sich nicht mit Fragen auf, sondern scannte den immer noch regungslos dasitzenden Talas, ohne ihn zu berühren. »Wie fühlen Sie sich, Kommandant?«, fragte Brekken, während er die Werte auf dem Display ablas. »Kommandant? Hören Sie mich?«

»Natürlich«, antwortete Siron endlich mit leichter Schärfe. »Ich bin nicht taub.«

Der Arzt sah den Kommandanten aufmerksam an. »Sie sollten mir in die Krankenstation folgen. Meines Wissens ist noch kein J'ebeem von einer Sonde durchflogen worden.«

»Nicht jetzt!«, widersprach Siron harsch.

Es kam zu einem kurzen Blicktausch, während dem sich auf der Brücke unangenehmes Schweigen breitmachte. Dann gab der Medo-Offizier nach.

»Wie Sie wünschen. Ich bleibe dennoch hier auf der Brücke, wenn Sie nichts dagegen haben. Einige Beobachtungen wären für uns sicher hilfreich.«

»Baris, haben Sie weitere Informationen von der Sonde?«, erkundigte sich Talas, ohne auf den Arzt einzugehen. »Was macht das Ding?«

Bevor der Ortungsoffizier antworten konnte, registrierten die Scanner eine Explosion bei den Schiffen, die sich im Orbit um Shupra 12 befanden …

*

»Plasmaschirme einschalten!«, befahl Stephan van Deyk, als das Fragment der Sonde oder was immer es war, auf die STERNENFAUST zuhielt. »Ruder! Ausweichmanöver!«

Lieutenant John Santos brauchte keine weitere Aufforderung. Er hatte schon so manches Ausweichmanöver geflogen, von dem jeder andere überzeugt gewesen wäre, dass es sich auch mit der wendigen STERNENFAUST nicht bewerkstelligen ließ. Dennoch stellte ihn die Situation vor eine Herausforderung, denn die Sonde kam schneller näher, als das Schiff reagieren konnte. Santos' Finger flogen über den Touchscreen.

»Komm schon, Mädchen!«, murmelte er drängend und so leise, dass es niemand hören konnte. Zumindest hoffte er das. Schließlich hätte es einen denkbar seltsamen Eindruck gemacht, wenn ein gestandener Führungsoffizier anfing, mit einem *Schiff* zu reden, als wäre es eine Person. »Komm schon!«

Die STERNENFAUST reagierte zwar nicht schneller auf seine Bitte, aber sie wich in einer eleganten, immer steiler werdenden Kurve der heranschießenden Sonde aus. Trotzdem war sie nicht schnell genug. Die Sonde traf dennoch das Schiff und fuhr durch dessen linken Flügel

hindurch, als sei es gar nicht existent. Briggs starrte fassungslos auf seine Anzeigen, die wie schon Sekunden zuvor nichts anzeigten.

»Alle Sektionen Schadensmeldung!«, bellte van Deyk. Im nächsten Moment versagte der Antrieb. Das geschah so plötzlich, das ein Ruck durch das Schiff ging, bevor die Antigrav-Aggregate den Andruck abfedern konnten. »Lieutenant Jefferson! Meldung!«

Es dauerte einen Augenblick, bis der Leitende Ingenieur der Aufforderung nachkam. Seine Stimme klang hektisch, als sie durch das Interkom drang. »Sir, das fremde Objekt hat alle Wände und Abdeckungen passiert, als wären sie nicht vorhanden und ist dabei auch in den Antriebskonverter geraten. Dadurch haben wir einen Ausfall.«

»Was genau meinen Sie mit ›Ausfall‹?«

»Nun, wie Sie sicher bemerkt haben, ist die Antriebsenergie futsch. Ich kann im Moment noch nicht sagen, wohin sie sich verflüchtigt hat, aber ich schätze, dass dieses Ding sie irgendwie absorbiert hat.«

»Prognose?« Van Deyk musste Simon E. Jefferson nicht lange erklären, was er vordringlich wissen wollte.

»Ich hoffe, dass es mit einem Neustart des gesamten Systems getan ist. Im günstigsten Fall haben wir also in ein paar Minuten wieder die volle Antriebskraft zur Verfügung. Ansonsten kann ich nicht sagen, wie lange ich brauchen werde, um den Schaden zu finden und zu beheben. Ich melde mich, sobald ich mehr weiß. – Noch etwas, Sir. Ich bin mir zwar nicht sicher, aber ich konnte einen flüchtigen Blick auf das Objekt werfen, zu flüchtig, um mir absolut sicher zu sein, aber ich hatte den Eindruck, dass es sich zum Teil nicht im Normalraum befindet.«

»Haben Sie eine Ahnung, wo sonst?«, wollte van Deyk wissen.

»Nun, es könnte sich um den X-Raum handeln. Die irisierenden Ränder an seinen Umrissen zeigten im Infrarotbereich eine Signatur, die ich bisher nur mit dem X-Raum in Verbindung bringen kann.«

Jefferson war ein Genetic der ersten Stunde und für die Arbeit in Methanminen genetisch modifiziert worden. Zu diesen Modifikationen gehörten auch Facettenaugen, die im Infrarotbereich sahen. Daher entdeckte er manchmal mehr als jeder Mensch mit normalen Augen.

Ortungsoffizier Briggs bestätigte das. Jefferson unterbrach die Verbindung, und van Deyk sah auf dem Bildschirm, dass die Sonde die STERNENFAUST offenbar wieder verlassen hatte und jetzt auf einen Asteroiden zuflog, der sich zwischen dem Schiff und einem der äußeren Planeten des Shupra-Systems befand. Er prüfte den Kurs vom Ausgangspunkt des Objekts zu seinem Ziel und stellte fest, dass die STERNENFAUST direkt auf dieser Linie gelegen hatte. Es sah so aus, als wäre das Schiff der Sonde einfach nur im Weg gewesen und sie nicht gewillt, es zu umfliegen, weshalb es durch sie hindurchgeflogen war.

»Sir, die J'ebeem haben auf eins der Objekte geschossen«, meldete Ashley Briggs. »Und die FLAMMENZUNGE hat gerade eine Antimaterie-Bombe gezündet. Außerdem registriere ich eine Explosion

bei den Schiffen um Shupra XII.«

Briggs vergrößerte den Bildschirmausschnitt, auf dem das Mini-Black-Hole zu sehen war, das von der Antimaterie-Bombe in den Raum gerissen wurde. Der Taktikoffizier der FLAMMENZUNGE hatte gut gezielt, denn die Bombe zündete beinahe direkt vor der Sonde. Normalerweise wurde jedes Objekt in den unwiderstehlichen Sog eines solchen Miniatur-Sehwarzen-Lochs hineingesogen, in dem es regelrecht zerrissen wurde.

Nicht so diese Sonde. Sie flog direkt durch das Schwarze Loch hindurch und wurde, falls die Messdaten stimmten, nur marginal langsamer. Doch das konnte auch eine Verzerrung durch die frei werdenden Kräfte des Schwarzen Lochs in Verbindung mit der 5-D-Strahlung der Sonde sein oder eine optische Täuschung der Außenkameras, denn es war immer noch nicht möglich, ein wirklich klares Bild von dem Ding zu bekommen, so sehr Briggs sich auch bemühte.

In der Zentrale wurde es still.

»Ich nehme mal nicht an, dass unsere Gaussgeschütze ein besseres Ergebnis erzielen würden«, vermutete Lieutenant Commander Robert Mutawesi vom Taktik-Pult her trocken. Damit sprach er aus, was alle dachten.

»Wahrscheinlich nicht«, stimmte ihm van Deyk nachdenklich zu. »Haben Sie irgendwelche brauchbaren Vorschläge bezüglich anderer Optionen?«

Dass in diesem Moment die Triebwerke mit einem kurzen, kaum spürbaren Ruck wieder ansprangen, ließ sie alle erleichtert aufatmen.

»Eine Meldung von der FLAMMENZUNGE kommt herein«, meldete Susan Jamil. »Und auch eine von der MOND VON KANASH.«

»Konferenzschaltung.«

Gleich darauf erschienen die Gesichter von Kaishuk und Siron Talas auf dem Schirm. Der Kopf des Starr ruckte hektischer hin und her, als es für seine Rasse ohnehin normal war, ein Zeichen für eine gewisse Erregung.

»Wie Sie sicherlich bemerkt haben, zeigen nicht einmal unsere Antimaterie-Waffen Wirkung bei diesen Objekten«, stellte er fest. »Ich glaube, wir können froh sein, dass dieses Ding unsere Angriffe nicht zu registrieren scheint.« Er wandte sich an Talas. »Offenbar ist Ihr Schiff ohne Schaden davongekommen.«

»Ich freue mich über Ihre Anteilnahme«, erklärte der hochgewachsene J'ebeem ironisch. »Die Sonde hat unser Schiff gewissermaßen … durchquert. Es flog allerdings nur durch die Brückensektion und traf dabei keine lebenswichtigen Systeme. Es passierte dabei im Übrigen auch mich. Wie Sie sehen, habe ich das auch unbeschadet überlebt.«

Van Deyk runzelte die Stirn. »Die Sonde flog durch Sie *hindurch*, Kommandant Talas?«

»In der Tat, aber mir geht es hervorragend. Es scheint wirklich so zu

sein, dass die Sonde nicht direkt zu Angriffszwecken gedacht ist. Allerdings wurde eins meiner Schiffe beim Durchflug eines Teilobjekts zerstört. Den Messdaten der anderen Raumschiffe nach durchquerte die Sonde auf ihrem geraden Flug direkt die Waffensysteme und eines der Triebwerke. Es erfolgte eine Kettenreaktion, die zur Explosion führte.«

»Demnach wäre es doch aggressiv«, vermutete Kaishuk, »und wir täten gut daran, äußerst vorsichtig zu sein.«

»Ich glaube nicht, dass das ein aggressiver Akt war«, widersprach van Deyk. »Jedenfalls nicht unbedingt.«

Bevor jemand darauf antworten konnte, meldete Susan Jamil: »Sir, ich erhalte eine Nachricht vom Flottenhauptquartier. Oberste Dringlichkeits- und Vertraulichkeitsstufe.«

»Legen Sie es in meinen Raum«, befahl van Deyk und erhob sich. »Meine Herren, Sie entschuldigen mich«, sagte er zu Talas und Kaishuk. »Ich melde mich gleich wieder bei Ihnen, damit wir unser weiteres Vorgehen koordinieren können.«

Er verließ die Brücke und ging in den Raum daneben, von dem sich eine Art Büro für den Captain abteilen ließ.

Er setzte sich und schaltete den Bildschirm ein, auf dem augenblicklich das Gesicht von Admiral Mark Takato erschien, dem Oberkommandanten des Star Corps. Van Deyk konnte nicht verhindern, dass sich ein ungutes Gefühl in ihm ausbreitete.

»Commander van Deyk«, begann Takato ohne eine Begrüßung, »es ist ein unbekanntes Virus ausgebrochen, das sich bis jetzt zwar auf einen Teil der Solaren Welten – auf das Marina-System, Mars, Ganymed und Erde – beschränkt, aber möglicherweise jederzeit auf andere Völker überspringen kann. Da wir nicht wissen, wie lange die Inkubationszeit des Virus dauert oder woher es überhaupt kommt, besteht die theoretische Möglichkeit, dass auch Crewmitglieder an Bord der STERNENFAUST infiziert sind. Mit diesem Datenstrom gehen Ihnen alle Informationen zu, die wir bis jetzt über das Virus haben. Ihr Schiffsarzt soll alle – und ich betone *alle* – Besatzungsmitglieder testen. Das Virus wird durch Berührung übertragen. Ordnen Sie an, dass Ihre Crew jede Berührung untereinander zu vermeiden hat, bis geklärt ist, ob und wer infiziert ist. Etwaige Erkrankte müssen unverzüglich in absolute Quarantäne.«

»Jawohl, Sir«, bestätigte van Deyk knapp. »Wie viele Todesfälle gibt es schon?«

»Bis jetzt zum Glück noch keinen, aber wir können nicht sagen, ob das nicht noch in einem späteren Stadium erfolgt.« Takato zögerte kurz. »Wir wissen noch nichts Genaues über das Virus, aber es besteht die theoretische Möglichkeit, dass es von den Dronte kommt und mit den Sonden in Verbindung steht.«

Oder es besteht die Möglichkeit, dass unser Anti-Dronte-Virus mutiert ist, wie viele von uns befürchtet haben und das jetzt unsere Quittung für den versuchten Genozid ist, dachte van Deyk unwillkürlich. Es hatte damals

erhebliche Kritik an dem Einsatz dieser Biowaffe gegeben. Eine Mutation des Virus, die auch den Entwickler angriff, ließ sich niemals völlig ausschließen.

»Sir, wir befinden uns momentan im Shupra-System, das unlängst von den J'ebeem annektiert wurde. Außerdem werden wir von der FLAMMENZUNGE der Starr begleitet. Da es, falls Ihre Vermutung zutrifft, sehr wahrscheinlich ist, dass dieses Virus auch für Starr und J'ebeem eine Bedrohung darstellt, wäre es nur sinnvoll, die beiden ebenfalls zu informieren.«

Takato zögerte und wog offensichtlich Risiken und Nutzen einer solchen Offenbarung ab. »Teilen Sie denen mit, dass ein Virus sich ausbreitet, das ihnen vielleicht auch gefährlich werden könnte«, entschied er schließlich. »Aber behalten Sie – besonders in Hinblick auf die Starr – die mögliche Verbindung zu den Dronte für sich, Commander.«

»Jawohl, Sir.« Sowohl Admiral Takato als auch van Deyk wussten sehr wohl, dass sowohl die J'ebeem wie auch Kaishuk und allen voran die Analytikerin Tishaga eine solche Verbindung vermuten würden, sobald sie diese Information erhielten. Schließlich war es schon ein verdammt merkwürdiger Zufall, dass durch beide Wurmlöcher unbekannte und, wie es schien, unaufhaltbare Sonden auftauchten und beinahe zeitgleich ein neues Virus zu grassieren begann.

»Sollte Ihre Crew gesund sein«, fuhr Takato fort, »bleiben Sie im Weltraum und halten Sie sich von allen bewohnten Welten fern, bis wir die Sache im Griff haben.«

»Jawohl, Sir«, bestätigte van Deyk erneut.

»Viel Glück!«, wünschte ihm Takato und unterbrach die Verbindung.

Van Deyk stellte eine Verbindung zur Krankenstation her. »Dr. Tregarde, melden Sie sich sofort in meinem Raum.«

Ein unbekanntes Virus ist so ziemlich das Letzte, was uns jetzt noch gefehlt hat …

*

Regierungssitz der Solaren Welten, New York, Erde

Der gebogene, grüne Hauptsitz des Hohen Rates mit dem spöttischen Spitznamen »die Gurke« glich einer Festung.

Das Regierungsgebäude war bestens gesichert worden. Sicherheitskräfte bewachten die Ein- und Ausgänge und ließen nur Menschen ein, deren Medochipkarte sie als virenfrei auswies.

Präsident Rudenko saß in seinem Büro am Schreibtisch und versuchte, für die nächsten Stunden Kraft zu sammeln. Seit Tagen war er nicht mehr zur Ruhe gekommen. Eine schlechte Nachricht jagte die nächste. Der Krisenstab war überlastet. Die isoliert liegenden Quarantäne-Stationen des Militärs und der großen Konzerne waren

voll. Natürlich gab es noch die normalen Medocenter und Kliniken, doch Rudenko schreckte davor zurück, sie in seine Überlegungen einzubeziehen. Zu leicht konnte sich dort die Seuche ausbreiten.

Zudem das mittlerweile PFS – Paranoisches Fieber-Syndrom – genannte Virus wohl besser nicht von zivilen Ärzten erforscht würde. Es gab bereits genug Gerüchte. Zum Glück kamen die Ärzte kaum dazu, sich das Virus genauer anzusehen. Von ihnen wurde zurzeit nur verlangt, festzustellen, ob eine Erkrankung vorlag oder nicht. Dazu wurden die öffentlichen Gebäude mitgenutzt. War man infiziert, wurde man in einen extra dafür eingerichteten Beruhigungsraum geführt, in dem sich je nach der örtlichen Möglichkeit Psychologen, Paramedics und Ärzte befanden, die sich um die Menschen kümmerten. Von diesen öffentlichen Stationen wurden die Menschen von Militärgleitern abgeholt und auf die wenigen wirklich gut geeigneten Quarantäne-Stationen auf der Erde gebracht. Immerhin startete gerade ein Schiff mit Kranken an Bord von der Erde aus zu Base 432, was die Situation vor Ort etwas entlastete. Von den gut elftausend Infizierten hatte das Schiff sechshundert an Bord. Das erschien zwar wenig, doch es verhinderte, die Erkrankten in ungeeignete Medocenter legen zu müssen. Ein weiteres Glück im Unglück war die Eindämmung des Virus. In den vergangenen fünf Stunden hatte es nur eine verschwindend geringe Anzahl von Neuerkrankungen gegeben. Besonders junge Menschen waren betroffen, die sich aus Leichtsinnigkeit nicht an die stündlich durchgegebenen Warnungen hielten, auf näheren Körperkontakt zu verzichten und nach Möglichkeit Handschuhe und einen Mundschutz anzulegen.

Rudenko fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare.

Wirtschaftlich war das Ganze ein Desaster. Außer *Far Horizon* und den Herstellern für Medikamente machte niemand ein großes Geschäft, im Gegenteil. Die Touristenbranche hatte mit den schlimmsten Einbrüchen seit dem Erscheinen von Christopher Floyd vor rund 250 Jahren zu kämpfen. Aber auch das würden die Solaren Welten überstehen. So lange das Virus kein Angriff der Dronte war.

Die Tür seines Büros glitt auf und er hörte die kühle Stimme von Fatma Sukinowa: »Sie können da nicht einfach so reinstürzen, Sie haben keinen Termin, und …«

»Gehen Sie mir aus dem Weg!« Sarah Windsor schob sich an Rudenkos Assistentin vorbei. Rudenko drängte sich bei diesem Anblick unwillkürlich der Gedanke an einen Panzer auf, der einen silbernen Jaguar zur Seite rammte. Er blinzelte müde. Er war hoffnungslos überarbeitet.

»Lassen Sie es gut sein, Fatma«, winkte er ab. »Wir können den *Pro Humanity*-Termin auch auf jetzt vorverlegen.«

Die vollbusige Blonde zog sich mit einem Gesichtsausdruck zurück, der Bände sprach. Es schien ihr alles andere als sympathisch zu sein, wie sich Sarah Windsor aufführte, doch sie ersparte Rudenko einen Kommentar.

»Ich möchte Sie unter vier Augen sprechen«, forderte Sarah Windsor.

Rudenko wäre es mehr als recht gewesen, wenn Fatma Sukinowa im Raum geblieben wäre, doch er beugte sich dem Wunsch der erregten *Pro Humanity*-Vorsitzenden, um sie nicht noch weiter zu verärgern. Er nickte seiner Assistentin zu, die den Raum wortlos verließ.

Die Vorsitzende der *Pro Humanity*-Bewegung setzte sich unaufgefordert auf den Drehsessel vor Rudenkos Schreibtisch und umfasste mit aufgestützten Händen die Seitenlehnen. Sie wirkte wie ein Kämpfer, der sich von den Seilen in den Ring werfen wollte. Die brünette Frau ließ ihn gar nicht erst zu einem Begrüßungswort kommen.

»Rudenko, wie lange wollen Sie noch warten, bis Sie eindeutige Maßnahmen ergreifen?«

Rudenko sah die Windsor überrascht an. »Wir tun, was wir können, Sarah. Sie sollten das wissen. Schließlich können auch Sie die Medien verfolgen.«

»Ersparen Sie mir Ihren Spott, Gregor. Die Situation droht zu eskalieren! Nehmen Sie endlich Stellung zu dem Gerücht, dass das Virus von den Dronte geschaffen wurde und sagen Sie die Wahrheit! Die Menschen haben ein Recht darauf!«

Rudenko lehnte sich gelassen in seinem Schreibtischstuhl zurück. »Aber was ist die Wahrheit, Sarah? Wissen Sie es? Wirklich? Weder die Star Corps-Einheiten bei Wurmloch Alpha, noch die STERNENFAUST in der Nähe von Wurmloch Beta konnten uns bisher eindeutige Beweise liefern, dass die Sonden von den Dronte kommen oder gar in einem Zusammenhang mit dem Virus stehen. Die großen wissenschaftlichen Konzerne können uns bisher nur sagen, dass das Virus *nicht* auf der Erde entstand. Das bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass es sich deshalb um eine biologische Waffe der Dronte handelt. Warum sollte ich also Ihrer Meinung nach Massenhysterie und Panik in den Solaren Welten riskieren?«

»Aber es liegt doch auf der Hand!« Sarah schlug mit ihren rundlichen Fingern auf die Mahagonitischplatte. »Es waren diese widerwärtigen Parasiten! Diese außerirdischen Schmarotzer! Sie stecken hinter all dem! Am besten lassen Sie sofort Einheiten rüber schicken, die auf der anderen Seite von Wurmloch Alpha endlich das tun, wozu *Sie* bisher zu schwach waren! Schicken Sie *unseren* Virus da rüber! Machen Sie endgültig Schluss mit den Dronte!«

»Sie reden hier über den Genozid an einem Feind, Windsor«, unterbrach Rudenko hart. »Politik wird nicht aus dem Bauch heraus betrieben.«

»Ohne mich säßen Sie doch gar nicht auf diesem Stuhl!« Sarah Windsor verströmte Gift und Galle. »Handeln Sie endlich! Die Erde darf nicht immer nur reagieren, sie muss *agieren*! Das sind Sie als Ratsvorsitzender *Pro Humanity* schuldig!«

Rudenko beugte sich zu dem eingebauten Tischmikrofon, das ihn mit einer Sekretärin im Vorraum verband. »Wir hätten gerne einen

beruhigenden Tee. Grünschokolade, zwei Tassen. Mit Zucker und Milch.«

Sarah Windsor starrte ihn einen Moment lang fassungslos an, dann beruhigte sie sich etwas.

»Wir können uns von den Dronte nicht derart vorführen lassen«, meinte sie bitter.

Rudenko schloss kurz die Augen. »Sie vergessen wohl, was wir mit *denen* gemacht haben, Sarah. Immerhin hat der Hohe Rat mit einem Gegenschlag gerechnet. Falls es eine Vergeltung ist, kommt sie nicht unerwartet. Wir waren nicht blauäugig. Zwei neue Quarantäne-Stationen sind im All weitab der Bevölkerung entstanden. Die Konzerne arbeiten mit der Regierung zusammen und die Bewältigung der Krise geschieht bisher absolut vorbildlich und nach Plan. Es darf nur niemand die Nerven verlieren.«

Die Sekretärin brachte den Tee. Rudenko nickte ihr dankbar zu. Er wärmte seine Hände an der weißen Porzellantasse.

»Rudenko …« Sarah Windsor ignorierte den Tee und sah ihn eindringlich an. »Ich weiß nicht, wie lange ich meine Organisation noch davon abhalten kann, einzugreifen. Ich sage das nicht gerne, aber …« Sie verstummte.

»Sie haben Ihre Leute nicht richtig im Griff«, endete Rudenko gnadenlos.

»Das ist nicht neu und hat sich bereits an den Terroristen um Sebastian Walker und auch durch die Entführung von Captain Frost vor einigen Wochen gezeigt. Es gibt immer wieder Extremisten in Ihren Reihen, Sarah.«

»Wir brauchen eindeutige Beweise, dass dieses Virus nicht von den Dronte stammt«, wich Sarah Windsor aus. Auch sie griff nun nach dem Tee.

»Wir arbeiten daran.« Rudenko nahm einen großen Schluck. Er fühlte sich tatsächlich sofort ein wenig besser. »Was denken Sie, was denn schlimmstenfalls geschehen könnte?«

Sarah Windsor stellte ihre Teetasse ab. Mit einem Mal sah sie hilflos aus.

»Darüber möchte ich noch nicht einmal nachdenken, Gregor …«

*

Shupra-System, STERNENFAUST

Dr. Ashkono Tregarde, Chefarzt der STERNENFAUST, versuchte erfolglos, seine schlechte Laune mit seiner Arbeit zu bekämpfen.

Es gelang ihm nicht. Schuld an seiner Reizbarkeit war allerdings nicht nur das Virus, über das ihn Commander van Deyk vor fünf Stunden informiert hatte. Es war auch nicht allein die Tatsache, dass er nicht eher eine Ruhepause würde einlegen können, bis nicht auch die letzte

Blutprobe eines Crewmitglieds getestet worden war. Nein, Ashkono Tregardes permanente Miesepetrigkeit lag besonders darin begründet, dass er neuerdings der Chefarzt der STERNENFAUST war – eine Tätigkeit eindeutig unter der Würde eines Nobelpreisträgers.

Nachdem das Schiff von der Expedition zurückgekehrt war, hatten etliche Besatzungsmitglieder, die gefallen waren, ersetzt werden müssen, darunter auch Simone Gardikov, die bis dahin die Chefärztin gewesen war. Kendra Scott, die mit ihr zusammengearbeitet hatte, war eine durchaus fähige Paramedic, die zwar auf dem besten Wege war, eine Ärztin zu werden, aber sie war erst kurz vor der Expedition fast noch frisch von der Akademie auf die STERNENFAUST versetzt worden. Dementsprechend fehlte ihr die Erfahrung, um mit ihren 23 Jahren schon der Medizinische Offizier zu sein.

Deshalb hatte Kim Ray Jackson einen Ersatz gesucht und in seinem Jugendfreund Ashkono Tregarde gefunden. Was Tregarde dabei besonders sauer aufstieß, war die Tatsache, dass er sich eigentlich gegen seinen Willen von Kim hatte breitschlagen lassen, den Posten zu übernehmen – auch wenn dies mit der Herausforderung gewürzt worden war, im All gerade dorthin vorzustoßen, wo auch ein Wissenschaftler wie Ashkono Tregarde nicht gerade jeden Tag hinkam.

Und dieser Ärger über sich selbst war die Ursache für seine miserable Laune. Dazu kam noch, dass er hier an Bord seinen Neigungen für Kultur und Musik kaum nachkommen konnte. Ein Tag, ohne dass er seine geliebte Geige spielen konnte, war schon schlimm genug. Jeder weitere Tag erfüllte den Tatbestand der Folter. Und solche »Foltertage« gab es hier für Tregardes Geschmack einfach zu viele.

Er warf Kendra Scott einen missmutigen Blick zu, die wie er die Blutproben untersuchte, die sie der Besatzung abgenommen hatten. 115 Blutproben zu zweit in vier Stunden abzuzapfen, war zwar anstrengend gewesen, aber es gab Schlimmeres. Scott dagegen machte den Eindruck, als wäre sie bereits am Ende ihre Leistungsfähigkeit angelangt.

»*Können* oder *wollen* Sie nicht schneller arbeiten, Fähnrich?«, fragte Tregarde jetzt kühl. »Sie haben erst zehn Proben getestet in der Zeit, in der ich achtzehn geschafft habe.«

Kendra Scott presste die Lippen zusammen, damit ihr nicht eine Bemerkung herausrutschte, die zum Eklat führen konnte. Sie empfand es zwar nicht als ungerecht, dass man ihr Tregarde als Chef einfach vor die Nase gesetzt hatte. Dazu war sie wirklich zu unerfahren, das wusste sie selbst. Aber der Arzt seinerseits machte auch keinen Hehl daraus, dass er sich als ihr Babysitter fühlte und dass ihm das nicht passte. Kendra Scott empfand seine Verachtung als unangemessen und es machte sie immer wieder wütend.

»Ich mache meine Arbeit gründlich«, antwortete sie jetzt und fügte widerstrebend hinzu: »Sir.«

»Wollen Sie damit andeuten, Fähnrich, dass ich das nicht tue?« Tregardes Stimme klang gefährlich verbindlich, während er

konzentriert beobachtete, wie sich in seinem Reagenzglas die Blutprobe Wanda Ndogos mit einem Reagenz beträufelte.

»Nein, natürlich nicht. Sir.« Kendra hätte sich am liebsten die Zunge abgebissen, dass ihr diese undiplomatische Äußerung herausgerutscht war.

»Sondern?«

»Ich bitte um Verzeihung, aber ich bin müde.«

»Oh. Das ist natürlich ein Grund.«

»Sir«, antwortete sie knapp. »Aber ich vermute, Sie sind nicht vorher die halbe Nacht wach gewesen.«

»Allerdings nicht«, bestätigte Tregarde und schob die nächste Probe in den Tester. »Für die Zukunft schlage ich vor, dass Sie Ihr Privatleben zu zivileren Zeiten pflegen, damit Ihre Arbeit davon nicht beeinträchtigt wird.«

Kendra holte tief Luft, um sich leichter zusammennehmen zu können.

»Gibt es hier ein Problem?«, fragte Stephan van Deyks ruhige Stimme von der Tür her, wo er unbemerkt eingetreten war.

»Nein, Sir, kein Problem«, beeilte Kendra sich zu versichern. »Ich habe gerade Dr. Tregarde erklären wollen, dass ich die halbe Nacht die Berichte über das PFS-Virus gelesen habe. Er beschwerte sich, dass ich zu langsam arbeite.«

Van Deyk schwieg einen Moment lang und überlegte, ob er sich in die offensichtliche Auseinandersetzung der beiden einschalten sollte. Er beschloss, es vorerst bleiben zu lassen. Das mussten beide unter sich klären; es gab Dringenderes.

»Ich denke, ich kann mich darauf verlassen, dass Sie mir Bescheid geben, wenn ich als Schlichter benötigt werde, Dr. Tregarde?«

»Ich bin sicher, Sie sind nicht hier, um Miss Scott und mich von der Arbeit abzuhalten, Commander. Es gibt auch noch keine Ergebnisse, die wir Ihnen mitteilen könnten, außer, dass die 35 Proben, die wir bisher getestet haben, zum Glück negativ sind.« Ashkono sah dem Ersten Offizier der STERNENFAUST jetzt mit seinem wie immer verbindlichen Lächeln direkt ins Gesicht und van Deyk konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieses Lächeln etwas verbergen sollte. Er hatte die Gerüchte darüber gehört, was diesen hervorragenden Arzt ausgerechnet auf einen kleinen Sondereinsatzkreuzer gebracht hatte und fragte sich wie schon so oft, was wohl wirklich dazu geführt hatte.

»Natürlich nicht«, versicherte van Deyk. »Ich weiß, dass Sie sich diesbezüglich sofort melden, sobald Sie ein entsprechendes Ergebnis haben.«

Tregarde nickte. »Und je länger ich mich nicht melde, desto größer werden die Chancen, dass die gesamte Besatzung gesund ist.«

»Ich weiß. Ich wollte Ihnen eine Frage stellen, die nicht unbedingt die gesamte Besatzung mitbekommen muss. Auch nicht die Brückencrew.«

»Aha«, machte Tregarde bedeutsam und fügte hinzu: »Nein, das halte ich für unwahrscheinlich.«

»Bitte?«, fragte van Deyk irritiert.

»Das war die Antwort auf Ihre Frage, Commander, ob das Virus uns von den Dronte geschickt worden ist und mit der Sonde zu tun haben könnte. Ich bin nicht dieser Meinung.«

»Die hatte ich doch noch gar nicht gestellt!« Van Deyk klang verblüfft, aber auch verärgert. Bei Bruder William war man das gewöhnt, ja, man erwartete es gewissermaßen. Aber bei Dr. Tregarde? »Sind Sie unter die Christophorer gegangen oder können Sie Gedanken lesen?«

Tregarde verzog keine Miene. Sein Lächeln war unverändert. »Weder noch, Commander. Das ist nur eine Frage der Logik und der Deduktion.« Er legte Sergeant Ndogos negative Blutprobe ab und angelte die nächste aus dem Ständer.

Van Deyk beschloss, darüber hinwegzusehen. »Worauf gründet sich Ihre Meinung?«

»Die Dronte sind nach den Toten Göttern und den Basiru-Aluun die technisch fortgeschrittenste Spezies die wir kennen. Aber auch wenn sie hohe medizinische Kenntnisse haben, die Genetics können es mittlerweile zumindest in dieser Beziehung mit ihnen aufnehmen. Wenn die ein Virus wählen würden, um uns auszurotten, hätte das ein solches Vernichtungspotenzial, dass uns keine Zeit bliebe, überhaupt herauszufinden, dass wir von einem Virus befallen werden. Geschweige denn, dass wir Zeit genug bekämen, es zu analysieren und ein Gegenmittel zu entwickeln. Erinnern Sie sich, Commander. Die Dronte sind überaus effizient in allem, was sie tun. Fast so effizient wie die Shisheni. Falls die uns das Virus geschickt hätten, wären wir längst alle tot. Oder doch so gut wie.«

Van Deyk nickte langsam. »Das ergibt Sinn«, stellte er fest. »Haben Sie zufällig auch eine wissenschaftlich fundierte Prognose darüber, ob dieses Virus eine Mutation unseres eigenen Anti-Dronte-Virus sein könnte?«

»Das kann ich mit relativ großer Sicherheit ausschließen. Ich habe zwar nur einen kurzen Blick auf das Material werfen können, was uns von Admiral Takato zur Verfügung gestellt wurde. Und ich kann sagen, dass die Symptome nicht zu den Möglichkeiten passen, zu denen dieser Virus hätte mutieren können.«

»Was heißt das bitte für medizinische Laien?«

»Selbst wenn wir berücksichtigen, dass das Virus seine genetisch festgelegte Bindung an die Dronte-Physiognomie durch Mutation sprengt, bleiben trotzdem seine Möglichkeiten begrenzt. Ein einfaches Beispiel: Ein Grippevirus könnte aufgrund seiner genetischen Beschränkungen niemals zu einem Virus mutieren, das Aids verursacht. Anders ausgedrückt, wenn dieses Virus eine Mutation unserer eigenen Anti-Dronte-Schöpfung wäre, würde es definitiv andere Symptome verursachen.«

»Sie meinen also, ich kann unsere j'ebeemischen und starr'schen Verbündeten reinen Gewissens dahingehend beruhigen.«

Tregarde zuckte mit den Schultern. »Ich diktiere natürlich nicht Ihr Gewissen, Commander, aber soweit es mich betrifft, können Sie denen

gern sagen, dass das meine Theorie ist, von der ich überzeugt bin, dass sie zutrifft. War es das, Commander? Ich habe zu arbeiten.«

Van Deyk hob abwehrend die Hände. »Ich will Sie keineswegs aufhalten, Doktor. Weitermachen.«

Die Tür schloss sich hinter ihm und Kendra sah ihm fast sehnsüchtig nach. Jetzt würde sich wohl Tregardes schlechte Laune wieder auf sie fokussieren. Sie schnappte sich fast abrupt eine neue Probe und wollte sie gerade mit dem Reagenz beträufeln, als Tregarde wieder das Wort ergriff.

»Gehen Sie in Ihr Quartier und schlafen Sie sich aus. Die paar Tests schaffe ich allein schneller, als mit Ihnen zusammen.« Er schien sich wieder ganz auf seine Probe zu konzentrieren, bei der sich jetzt das Blutserum im Reagenzglas leicht grünlich färbte. Negativ.

Kendra wusste nicht, was sie davon halten sollte, hatte aber nicht vor, diesem sprichwörtlich geschenkten Gaul allzu lange ins Maul zu schauen. Tregarde achtete nicht mehr auf sie.

Mit einem widerstrebend herausgequetschten »Danke!« verließ sie die Krankenstation.

*

Solare Welten, Quarantine Base 432

Etwas hatte sich verändert. Dana fühlte sich leicht fiebrig, trotz der vorbeugenden Injektion, die sie wie alle anderen erhalten hatte. Aber es war nicht dieses Gefühl, das ihr so zusetzte. Fieber war zwar unangenehm, doch sie verlor zusehends ihr inneres Gleichgewicht, und das machte ihr Angst. Als würde sie sich von sich selbst fortbewegen, wie ein Planet, der plötzlich seine Laufbahn verließ und nicht mehr um seine Sonne kreiste. So abstrakt das war, Dana spürte es überdeutlich. Ihr war, als sei sie nicht mehr sie selbst.

Sie starrte auf das Glasschachbrett zwischen sich und Emmi Summer. Die beiden Frauen saßen in einem der Aufenthaltsräume von Sektor C, ihrer Krankenstation. Base 432 besaß im inneren Kern keine Fenster, dafür war die gesamte Wandfläche mit Projektionen versehen. Ihr Aufenthaltsraum, Nr. 38, zeigte einen Wald, durch den ein plätschernder Bach floss. Die leisen Rufe von Vögeln waren zu hören. Überhaupt war die gesamte Base ein einziger fingierter Park, mit Wasserläufen, japanischen Steingärten, Teichen, jeder Menge echter und projizierter Pflanzen und simuliertem blauen Himmel. Man hatte das Gefühl, sich direkt im Freien zu befinden und das einstellbare Streulicht war eine beeindruckende Kopie von irdischem Sonnenschein.

Dana zog ihren Springer in eine gefährliche Position.

Summer zog einen Bauern. Sie hatte bereits ihre Dame verloren und versuchte nun sie zurückzugewinnen. Leider ging sie dabei so plump

vor, dass Dana ihre Figuren eine nach der anderen vom Spielfeld wischte. Summer schien das nichts auszumachen. Es war bereits die siebte Runde, ohne dass die blonde Frau aufgab oder schlechte Laune bekam. Obwohl sie sich bisher nicht länger als acht Minuten auf dem Brett gehalten hatte. Dana Frost konnte das nur bewundern, sie selbst war eine wesentlich schlechtere Verliererin.

Dana zog ihre Dame und blickte gedankenverloren in die Krone eines projizierten Ahornbaumes und stellte erneut fest, Base 432 war ein Kunstwerk. Dennoch konnte all die simulierte und echte Natur nicht darüber hinwegtäuschen, wie verlassen man hier war. Es war möglich, fast vollständig auf Personal zu verzichten, falls eine hochgradig ansteckende Seuche herrschte. Drohnen und Roboter brachten die Medikamente und erledigten die Putzarbeiten. In einem Wandbildgarten im Hauptflur standen drei virtuelle Pflegerinnen, die man ansprechen konnte. Auch in jedem Zimmer befand sich so ein Bild, das sich über eine Lautstärkeregelung selbst aktivierte. Sprach man die Bilder an, antworteten sie auch prompt. Doch die Person, die da tatsächlich über Mikros und Lautsprecher zuhörte und antwortete, saß unsichtbar außerhalb von Sektor C, im inneren Kern der Medo Station. Ganz in der Mitte befand sich eine Kommandozentrale, in der das Personal saß und von der aus die Roboter und Drohnen losgeschickt wurden.

Base 432 unterschied nach drei Stufen der Erkrankung. In Sektor C befanden sich nur Erkrankte, die noch für sich selbst sorgen konnten, und deren Erkrankungsgrad noch nicht bedenklich war. In B lagen die Grenzfälle und A war eine Intensivstation. Jeder Sektor hatte bis zu zwanzig Stationen. Dana befand sich auf Station 12, wie die meisten Mitglieder des Star Corps, die auf der Ganymed-Tagung gewesen waren. Insgesamt waren auf dieser Station achtzehn Menschen in Zwei-Bettzimmern untergebracht. Die meisten von ihnen hatten das starke Beruhigungsmittel angenommen, das man ihnen bei der Ankunft angeboten hatte, und lagen jetzt schlafend in ihren Betten. Dana war es zuwider so ein Mittel zu nehmen. Sie hatte in ihrem Leben bereits so viel erlebt, dass sie glaubte, Beruhigung im Moment nicht nötig zu haben. Schließlich war sie schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden.

Summer machte einen letzten verzweifelten Versuch, gegen Frosts Übermacht auf dem Schachbrett anzukommen. Sie zog ihren Turm ins Verderben und Dana fegte ihn prompt vom Feld. Sie spürte dabei eine grimmige, fast boshafte Genugtuung, die sie erschreckte. Überhaupt – all ihre Gefühle schienen in den letzten zwei Stunden verrückt zu spielen. Sie wurden immer intensiver, ohne dass sie etwas dagegen unternehmen konnte. Auch ihr Geruchssinn hatte sich verstärkt, ihr war, als könne sie den Schweiß von Emmi Summer riechen, als diese einen letzten unsinnigen Zug machte. Dana beendete das Spiel kurzerhand und setzte den König ohne Mitleid für Emmi Summer schachmatt.

»Ich wünschte, ich könnte zurück an die Akademie«, seufzte Emmi. »Wir hatten eigentlich für heute Abend eine Party geplant. Jenny wollte selbstgemachten Karalonmet mitbringen. Stattdessen sitze ich jetzt hier mit Ihnen … Ich meine … Nichts gegen Sie, Dana …« Die blonde Frau verstummte und biss sich auf die Lippen. Auch bei ihr schienen sich die Gefühle sichtbar zu verstärken – ihre Angst brach sich gerade wieder Bahn. »Können wir uns nicht endlich duzen? Vielleicht sterben wir hier zusammen …«

»Das werden wir sicher nicht«, entgegnete Dana entschieden.

»Sie sind so stark, Dana … Wo haben Sie das gelernt?«

Dana runzelte die Stirn. »Erfahrung halt.«

Plötzlich überkam die Kommandantin eine Welle von Übelkeit. Sie schloss die Augen und atmete tief durch.

»Alles in Ordnung?« Summer musterte sie mitfühlend und zugleich ängstlich. Kein Wunder eigentliches konnte ihr jeden Moment genauso gehen.

Dana nickte gequält. Emmi ging an den Wasserspender im Raum und holte ihr einen Becher mit Wasser. »Diese Station ist ein Wunder. Wo kommt bloß der ganze Strom für all die schönen Wandprojektionen her?«

»Den erzeugt sie sich selbst.« Dankbar nahm Dana den Becher entgegen und trank einen Schluck. »Die Station rotiert um ihre Achse, wie ein Planet. Ihr Sonnendrehpunkt ist allerdings fixiert.«

Summer starrte sie an, als habe sie noch nie in ihrem Leben etwas über Astrophysik gehört.

Mit einem Mal ging Emmi Summer Dana fürchterlich auf die Nerven. Wie war die junge Frau eigentlich an die Star Corps-Akademie geraten? Diese Mischung aus kleinmädchenhafter Naivität und überbordenden Gefühlen erschien ihr als erfahrenem Raumschiff-Captain plötzlich unerträglich.

»Ich rede von Solarzellen«, meinte sie unwirsch. »Sie sind auf die Sonne ausgerichtet und drehen sich im Gegensatz zur Station nicht mit. Deshalb können sie …«

»Geben Sie es auf, Frost.« Sixton betrat mit zwei weiteren Männern den fast leeren Raum. »Unsere blonde Kleine war zwei Jahre in meinen Kursen und hat nicht einmal verstanden, was *›Satellite Positioning‹* ist. In ihrer ersten Vorlesung hat sie mich tatsächlich gefragt, warum Raumstationen nicht einfach abtreiben. Dabei weiß doch jedes Kind, dass ihre Position über Satelliten festgelegt und automatisch korrigiert wird. Das gab es schließlich schon vor knapp dreihundert Jahren bei Schiffen.«

Emmi Summer war dunkelrot geworden und schien sich in Grund und Boden zu schämen.

Sixton fuhr ungerührt fort. »Wenn es nach mir gegangen wäre, Summer, wären Sie durchgefallen. Ich weiß nicht, mit wem Sie geschlafen haben, um Ihre Prüfung zu bestehen, aber …«

»Das reicht!« Danas Tonfall war eisig. Die Wut, die gerade noch

Emmi gegolten hatte, richtete sich urplötzlich auf Valmar Sixton. »Benehmen Sie sich gefälligst, Sixton. Und wenn Sie das nicht können, dann verschwinden Sie!«

Sixton kam auf sie zu. Er stemmte die Fäuste in die Hüften. »Sie halten sich für etwas Besseres, Frost. Sie und Ihr verdammter Heldenstatus! Es ist *Ihr* Name, der auf der Erde zuerst genannt wird, wenn es um das Star Corps geht. Dabei ist kaum etwas, was Sie getan haben, auch tatsächlich *Ihr* Verdienst!«

Dana stand auf. »Was haben Sie für ein Problem, Sixton?«

Der Mann kam nun so nah heran, dass Dana seinen Schweiß riechen konnte. Ihr wurde wieder übel, und das machte sie noch wütender. »Ihr Umgang mit ihren Marines ist ziemlich inflationär, Frost. Robert Sixton war mein Bruder. Er diente volle *drei* Wochen auf der STERNENFAUST, ehe er bei einem Außeneinsatz *pulverisiert* wurde! Und wofür? Dafür, dass man Aktbilder von Ihnen mit einer noch besseren Gewinnspanne verkauft!«

Das Gefühl von Zorn in Dana wurde allumfassend und drohte ihren Verstand auszuschalten. Sie atmete tief ein. »Es tut mir leid um Ihren Bruder, Sir, aber dass muss Sie eines guten Benehmens nicht entheben!« Es gab Aktbilder von ihr auf der Erde? Welcher Idiot machte denn so was?

Sixtons Augen glänzten fiebrig. Auch er war nicht mehr wirklich er selbst. »Bevor das hier vorüber ist, Frost, werden Sie eine Lektion lernen.«

»Was soll das heißen?«, fragte Dana kalt zurück. Sie sah, wie Summer bleich an die Wand zurückwich. Der jungen Frau schien schwindelig zu sein. Dana wünschte sich ein Shinai in die Hand. Oder noch besser: Ein *katana* mit einer rasiermesserscharfen Schneide.

Oder eine Monoklinge der Morax …

Sixtons graue Augen waren hasserfüllt. »Wir gehen«, sagte er abrupt zu seinen beiden Begleitern, die wie Bluthunde im Hintergrund auf ihn gewartet hatten. »Wir haben Wichtigeres zu tun.«

Die Männer verließen den Raum. Dana hatte plötzlich ein ganz schlechtes Gefühl in der Magengrube. Was hatte Sixton gemeint? Was hatte er Wichtiges vor? Dieser Mann plante doch etwas. Schon bei der Ankunft war ihr aufgefallen, dass Sixton sich immer wieder mit verschiedenen Männern zusammenstellte oder – setzte und eindringlich auf diese einredete. Sie drehte sich zu Emmi um, die sich an der Wand abstützte. Es sah aus, als würde die blonde Frau an einem Ahornbaum lehnen.

»Summer, wissen Sie, was er meint?«, bellte Dana.

Emmi seufzte. Es klang wie ein Schluchzen. Sie hatte Dana schon unzählige Male gebeten, sie beim Vornamen zu nennen, aber Dana weigerte sich standhaft, das zu tun. »Sixton und seine Leute glauben, dass man uns hier nur einsperrt, um uns alle umzubringen. Sie fürchten …« Emmi sprach nicht weiter. Wieder hatte sie Tränen in den Augen. »Vielleicht will der Hohe Rat uns alle umbringen, Dana! Damit

wir keine anderen anstecken können. Sixton meint, man möchte uns *töten*, weil die Dronte uns übernommen haben …«

Dana ging zu Emmi hinüber und packte sie an den Schultern. »Das ist Unsinn, Summer, niemand will uns umbringen, man will uns helfen! Alle hier sind um unser Wohlergehen bemüht. Es sind gut siebenhundert Menschen hier und niemand würde es wagen, sie einfach hinzurichten. Das ist das Virus, der Sie solche Sachen denken lässt. Sie haben doch in den Daten gelesen, wie es sich auf das Denken und Verhalten auswirkt. Es intensiviert unsere Ängste, macht uns paranoid. Durch die Auswirkungen auf das Gehirn kann es bis zum Verfolgungswahn kommen, und genau deshalb müssen wir ruhig bleiben und logisch vorgehen. Wir müssen uns zusammenreißen und dürfen uns nicht irgendwelchen Hirngespinsten hingeben. Haben Sie das verstanden?«

Emmi Summer nickte zögernd. Sie wischte sich mit der Hand über das feuchte Gesicht.

Dana sah angespannt in die Richtungen die Sixton verschwunden war. »Ich glaube, ich folge ihm besser. Wer weiß, was er vorhat.«

Emmis Augen waren riesig. »Pass auf dich auf, Dana. Er hasst dich.«

Dana wusste nicht, ob es am Virus lag, oder nicht, doch ihr kam plötzlich der Gedanke, dass es vielleicht besser gewesen wäre, wenn Sixton auf der UNICORN von seinem Kabinengenossen erschossen worden wäre. Verwirrt schüttelte sie den Kopf. Solche Gedanken passten nicht zu ihr, ebenso wenig wie die blutigen Bilder, die sie immer wieder vor sich sah. Sie wünschte sich, Bruder William wäre hier, um mit ihm darüber reden zu können.

Oder Shesha'a! Ihre Freundin und Schwester kannte Rituale, mit denen man den Geist beruhigen konnte. Ja, Shesha'a fehlte ihr fast ebenso sehr wie die STERNENFAUST. Dana hatte kurz nach ihrer Ankunft zweimal vor dem Bergstrom-Funkgerät auf der Station gesessen. Und zweimal hatte sie es nicht über sich gebracht, mit der STERNENFAUST Kontakt aufzunehmen. Sie wollte ihre Crew nicht mit den aktuellen Ereignissen beunruhigen.

Lügnerin, dachte sie bitter. *Du willst nur nicht, dass sie dich schwach sehen.*

Es machte letztlich keinen Unterschied. Laut der offiziellen Meldungen befand sich Dana Frost auf dem Weg zu LEVIATHAN. Vielleicht war es besser, wenn diese Lüge vorerst aufrechterhalten wurde.

Dana ging den lichtdurchfluteten Gang hinunter, bis sie zum zweiten Aufenthaltsraum der Station kam. Aus dem Inneren drangen Stimmen. Als sie vor den Raum trat, blieb die Tür geschlossen, irgendjemand hatte den Automatismus zum Öffnen deaktiviert. Neugierig und beunruhigt legte Dana ihren Kopf an die Kunststofftür.

»Hast du die Abhörgeräte ausschalten können?« Das war doch Valmar Sixton.

Ein Mann antwortete. »Ja, Val. Ist alles erledigt. Die können uns hier

nicht hören.«

»Ist überhaupt eine Schande, eine Krankenstation abzuhören. Verfluchte Schweine.«

Ein zweiter Mann. Wie viele waren da drin?

Dana drückte sich eng an das dünne Material der Gleittür. Sie hoffte, dass niemand sie hier beim Lauschen sah, aber sie war einfach zu neugierig und musste wissen, was Sixton plante. Schließlich war er genauso krank wie alle hier und wer wusste schon, zu was das Virus die Menschen hinriss …

»Ist doch nur ’ne Sicherheitsmaßnahme«, murmelte Nummer 1.

Val schnaubte. »Das hier ist ein verdammter Hochsicherheitstrakt. Habt ihr den Hangar beim Einfliegen bemerkt? Drei Jäger haben die hier stehen! Star Wings der D-Klasse! Modernste Ausrüstung. Mit einer Gauss-Geschützkraft, die einen Mond in seine Teile pixelt. Ich sage euch, die wollen uns vernichten! Die Dronte haben das damals nicht anders gemacht, erinnert ihr euch? Die haben ihre eigenen Schiffe abgeschossen, damit sich das Virus nicht ausbreitet! Und nur deshalb hat diese Quarantine Base Star-Corps-Jäger. Um Flüchtende zu erschießen!«

Zustimmendes Gemurmel erklang.

»Aber das lassen wir uns nicht bieten.« Sixton schlug gegen die Gleittür, auf Höhe von Danas Ohr, und Dana zuckte erschrocken zurück. Ihr Herz raste. »Die haben nicht mit uns gerechnet! Noch ist die Station nicht voll besetzt. Zumindest habe ich keine militärischen Einheiten gesehen und konnte von einer Schwester erfahren, dass die Piloten ihren Dienst erst in sechs Wochen antreten sollen. In Sektor B gibt es sogar noch Baumaßnahmen. Wir sollten unsere Chance nutzen, bevor die Piloten hier ankommen!«

»Genau«, meinte eine vierte Stimme. »Wir werden vorher von hier verschwinden, ganz einfach.«

»Aber wenn das Virus tatsächlich von den Dronte ist …?«, entgegnete Nummer 1. »Dann werden wir eine Seuche ausbreiten …«

Val lachte böse. »In dem Fall solltest du es machen wie Rakiri Perc und versuchen, dich zu erschießen, Turin.«

»Was hast du vor, Val?«, fragte Nummer 3.

Vals Stimme wurde leiser, Dana musste sich anstrengen, um ihn zu verstehen. »Morgen hauen wir hier ab. Spätestens übermorgen. Wir schnappen uns Medikamente und verschwinden. Ich weiß auch schon, wo wir erstmal Zuflucht finden können. Ich hab keine Lust darauf, mich von den Solaren Welten hinrichten zu lassen. Sobald das Mittagessen durch ist, starten wir mit Phase …«

»Was machen Sie denn da?« Die helle Frauenstimme ließ Dana herumfahren. Eine der wenigen Paramedics kam in einem Schutzanzug auf sie zu.

»Ich …« Dana zog die junge Frau zur Seite. »Die planen da drin eine Verschwörung …«

Die Schwester lächelte gutmütig. »Ich habe ein beruhigendes Mittel

dabei. Möchten Sie es ausprobieren?«

Dana öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Diese Frau hielt sie für verrückt! »Hören Sie, ich meine das ernst! Da drin wird eine Revolte geplant!«

»Dann sollten wir besser nachsehen«, meinte die Frau nun im professionellen Tonfall eines Menschen, der es gewöhnt war, auf Verrückte einzugehen. Dana verdrehte die Augen.

Die Paramedic trat auf die Tür zu. Automatisch glitt diese auf und gab den Blick auf einen leeren Raum frei. Die Tische und Stühle standen ordentlich zwischen den mit Projektionen verzierten Wänden. Außer einem projizierten Eichhörnchen, das auf einem Laubbaum herumflitzte, war kein Lebewesen zu entdecken.

Dana blinzelte überrascht. Wo waren alle hin? Hatten die Verschwörer die Stimme der Pflegerin gehört?

»Aber …«, versuchte sie es erneut.

Die Paramedic fasste beruhigend ihren Arm. »Es wird alles gut werden, Dana. Vertrauen Sie uns. Wir geben unser Bestes.«

»Glauben Sie mir nicht? Die müssen sich im Abstellraum verstecken!«

»Ich werde gleich jemanden vom Sicherheitsdienst holen, der das überprüft«, meinte die Frau beschwichtigend.

Dana biss die Zähne aufeinander. Die Pflegerin hielt sie eindeutig für verrückt und ging nur deshalb auf sie ein. Es musste einen zweiten Ausgang aus dem Raum geben oder tatsächlich einen Abstellraum. Sie konnte sich nicht so getäuscht haben …! Ein heftiger Schwindel erfasste sie, der sie taumeln ließ. Die Paramedic griff sie am Arm und führte sie in ihr Zimmer. Dana wusste kaum, wie ihr geschah, ihre Glieder waren plötzlich bleischwer. Mit einem Aufstöhnen sank sie auf das weiche weiße Bett. Die Pflegerin half ihr, sich zuzudecken.

»Schlafen Sie, Dana. Ihr Körper braucht Ruhe.«

Die Stimme der Frau hatte etwas Hypnotisches. Danas Lider wurden schwer. »Kann … kann ich Commodore Jackson besuchen?« Jackson lag in Sektor B.

Die Schwester nickte freundlich. »Natürlich. Ich werde das arrangieren. Sobald Sie wieder aufgewacht sind und gefrühstückt haben. Und jetzt nehme ich noch schnell eine Blutprobe, dann dürfen Sie schlafen.«

Dana wünschte sich erneut, Gardikov wäre hier. Aber die Bordärztin Doktor Gardikov war in Denuurs Reich getötet worden. Allein der Anblick der vertrauten Ärztin hätte ihr gut getan.

All die fremden Gesichter hier flößten ihr Angst ein … Bevor das Angstgefühl jedoch intensiver werden konnte, sank sie erschöpft in einen tiefen Schlaf.

*

Als sie erwachte, fühlte sich Dana tatsächlich etwas besser. Sie war

überzeugt, die Szene vor dem Aufenthaltsraum und das mitgehörte Gespräch nicht nur ersponnen zu haben, auch wenn es hieß, das Virus habe psychische Auswirkungen bis hin zum Verfolgungswahn. Ein Teil des Virus bewirkte Veränderungen im Gehirn, aber darüber wollte Dana besser nicht nachdenken. Sie erhob sich halb aus dem Bett – und erstarrte.

Auf ihrem Kopfkissen sah es aus wie in einem Katzenkorb. Ihre Haare lagen büschelweise darüber gestreut. Zitternd berührte Dana ihren Kopf. Mehrere kahle Stellen waren zu spüren. Einen verrückten Moment lang wollte Dana schreien. *Oh Gott, Sixton hatte recht – es können doch nur die Dronte sein!* In ihr stiegen Bilder auf, in denen die Dronte des Transalpha-Sektors völlig haarlose Körper hatten, eine Nebenwirkung, die die Übernahme eines Wirtes durch den Schmarotzer zur Folge hatte. Sie fegte hektisch die Haare vom Kopfkissen auf den Boden. Dann drückte sie die Hände vor die Augen und atmete für ein paar Sekunden tief durch. Das konnte einfach nicht sein.

Dann riss sie sich zusammen und sprang wütend aus dem Bett. *Man hätte es uns schon längst mitgeteilt, wenn es sich bei dem Virus um die Dronte gehandelt hätte!*, wies sie sich erneut zurecht. Mit wenigen Griffen zerrte sie im nebenan liegenden Badezimmer den Rasierapparat aus dem Schrank, der zur Ausstattung gehörte. Sie schaltete ihn ein und rasierte sich ohne auch nur ein Mal in den Spiegel zu sehen, den Schädel völlig kahl.

»Was ist denn los?«, hörte sie die verschlafene Stimme von Emmi Summer. Dann Schweigen.

»Nein!« Die junge Frau kam offensichtlich nicht gegen den Schrei in ihrem Inneren an. »Nein, bitte nicht!« Summer begann wild um sich zu schlagen, sie kämpfte sich aus ihrem Bett und gebärdete sich wie eine Furie. Auch ihr waren ganze Haarbüschel ausgefallen.

Hastig legte Dana den Rasierer zur Seite und war mit wenigen Schritten bei ihr. Sie umklammerte die schmächtigere Frau, damit sie sich nicht in ihrer Raserei verletzte.

»Fähnrich Summer! Das wächst doch nach!«

Summer war zwar kleiner als sie, aber nicht untrainiert. Sie hämmerte Dana den Ellbogen in den Magen. Dana war schlagartig wieder übel. Sie sackte zusammen, wie ein nasser Sack. Über sich hörte sie Summer toben.

»Emmi! Du sollst mich Emmi nennen! Was bist du bloß für eine gottverdammte Drohne!« Noch einmal trat Emmi nach ihr. Dana wich dem Tritt aus. Sie spürte plötzlich, wie ihre Augen feucht wurden. Aus einem Impuls heraus schoss sie hoch und nahm die jüngere Frau in die Arme.

»Emmi«, flüsterte sie. »Wir schaffen das, Emmi.«

Die jüngere Frau weinte an ihrer Schulter. Es dauerte eine Weile, bis sie sich etwas beruhigte. »Tut mir leid, Dana. Ich bin eben eine Heulsuse, das ist einfach alles zu viel für mich. Sixton hat recht, ich

kann gar nichts. Wenn ich nicht das Stipendium bekommen hätte, wäre ich erst gar nicht an der Akademie angenommen worden … Ich habe einfach nichts übrig für Theorie und Taktik und ich kann einfach nicht so beherrscht sein wie du …«

Dana ließ sie reden und hörte ihr nur zu. Es tat gut, so als würde Emmi Summer die Gefühle stellvertretend für Dana empfinden. Nach einer Weile hatte sich Emmi beruhigt. Ihre Haare wollte sie allerdings nicht rasieren, obwohl sie aussah wie ein gerupfter Kridan. Bei den schulterlangen Locken fiel das Desaster wesentlich mehr auf als bei kurzen Haaren. Leise schimpfend suchte Emmi in ihrem Gepäck nach einem grünen Tuch, das sie um ihren Kopf schlang.

Dana musste an die Ereignisse vor dem Aufenthaltsraum denken. »Ich muss noch mal weg«, meinte sie in Emmis Richtung. »Kommst du zurecht?«

Emmi nickte kläglich. »Wenn ich das hier überlebe, werde ich jeden einzelnen Dronte eigenhändig erwürgen.«

Dana hatte dem nichts hinzuzufügen. Sie nahm eine Tablette gegen Übelkeit und machte sich auf den Weg, die zuständige Pflegerin auf der Station zu suchen. Es dauerte nicht lange, sie zu finden.

Die Schwester begleitete sie tatsächlich zu Jackson. Irgendwie hatte Dana daran gezweifelt. *Weil Sixton mich schon ansteckt, mit seinen kranken Theorien*, dachte sie und kämpfte wieder gegen die plötzlich aufwallende Wut an. Sie waren schließlich keine Gefangenen auf dieser Station! Man hatte sie lediglich gebeten, dem Personal Bescheid zu geben, bevor sie sich in einen anderen Sektor begaben. Auf eine Intensivstation durfte man schließlich auch in einem normalen Medocenter nicht einfach hereinplatzen, das hatte nichts mit irgendwelchen Verschwörungen der Regierung zu tun.

Vor der Gleittür ließ die Paramedic Dana allein. »Rufen Sie, wenn etwas ist.«

Rufen? Dann stimmte also zumindest das: Die Räume wurden abgehört. Wie sonst sollte das Personal sie hören können, wenn sie irgendwo auf einer anderen Station unterwegs war? Dana wusste nicht, was sie davon halten sollte. Auf der einen Seite konnte man so schneller reagieren, wenn ein Notfall eintrat, auf der anderen war es ein Eingriff in die Privatsphäre. Es passte zu *Far Horizon*, immer alles unter Kontrolle haben zu wollen.

Zögernd betrat Dana das Zimmer von Jackson. Der Commodore hatte einen Einzelraum. Er lächelte matt, als sie eintrat.

»Neue Mode?«, meinte er mit einem Blick auf ihren Kopf. »Ich wusste, ich liege voll im Trend.« Er berührte seinen eigenen kahlen Kopf.

Sie grinsten einander an. Mit seiner Art von Ironie kam Dana wesentlich besser zurecht, als mit ihrer hemmungslos emotionalen Zimmergenossin.

»Sie sehen scheußlich aus, Sir.« Dana trat näher an das Bett heran.

»Sind Sie hier, um mir das zu sagen?« Jacksons Augen schimmerten

unnatürlich, das Gesicht wirkte bleich und eingefallen.

»Nein, Sir. Ich habe den Verdacht, dass es auf Station C bald eine Revolte gibt und ich wollte Sie davon in Kenntnis setzen.«

Jackson versuchte sich aufzurichten, doch offensichtlich war er zu schwach dazu. »Was ist mit dem Personal?«

»Das hält mich für unzurechnungsfähig.«

Jackson nickte bedächtig. »Das verdammte Virus. Aber so ist das, wenn man mit Zivilisten zusammenarbeitet. Die von *Far Horizon* haben keine Ahnung … legen die Militärs alle zusammen …!« Er verlor sich in einer Reihe wirrer Reden, denen Dana nicht mehr folgen konnte. Zumindest schien er ihr zu glauben, was Dana viel bedeutete.

»Sir, was schlagen Sie vor? Können Sie jemanden informieren, der sich um das Problem kümmert?«

»Wir müssen ihnen sagen, dass die Kridan dahinterstecken. Oh ja. Die Kridan müssen es sein, Frost. Sie haben Recht, Admiral Rudenko sollte sich sofort darum kümmern. Diesen aufgeplusterten Geierköpfen ist einfach nicht zu trauen! Wir hätten niemals mit ihnen Frieden schließen sollen …«

»Sir …« Dana zögerte. Jackson schien sich mehr und mehr in seinen Gedanken zu verirren. Ob es ihr auch bald so ging? War das der Weg, der ihr bevorstand? Vielleicht hatte sie sich das konspirative Treffen tatsächlich nur eingebildet? Sie schüttelte den Kopf.

»Ja, die Kridan«, murmelte Jackson in fiebriger Erregung. »Wir müssen sie vernichten! Admiral Rudenko wird den Einsatz leiten.«

Dana blickte auf das Handgelenk von Jackson. Der Mann trug noch immer sein Funkgerät. Eines der neuen Bergstrom-Funkgeräte, die erst vor kurzem mit Hilfe der J'ebeem entwickelt worden waren, und bis jetzt nur sehr ranghohen Militärs überlassen wurden. Ihr Vorteil war ihre handliche Größe.

Soweit Dana wusste, war Jackson ein Mitglied des Krisenstabes der Solaren Welten. Der Ratsvorsitzende Rudenko selbst musste ihm eines der verbesserten Bergstrom-Geräte gegeben haben. Man konnte sie am Körper tragen. Mit diesem Gerät ließ sich die Erde problemlos erreichen, ohne dass man minutenlang auf eine Antwort warten musste. Aber war es sinnvoll, das von hier aus zu tun? Dieses Zimmer wurde schließlich audioüberwacht. Dana hatte weniger Bedenken, das Personal könnte etwas mitbekommen, sie befürchtete vielmehr, Valmar Sixton sei es mit seinen Leuten gelungen, sie zu überwachen. Vielleicht hatte Sixton auch Verbündete beim Personal? War es wirklich ein Zufall gewesen, als die Pflegerin sie gestern überraschte? Hoffentlich wurden sie nur abgehört, und nicht auch noch per Kamera beobachtet.

Es geht schon los. Dana schloss kurz die Augen. *Ich werde paranoid, genauso wie Jackson mit seinen Kridan. Wie soll Sixton mich hier bitteschön überwachen?* Obwohl sie logisch gegen den Gedanken ankämpfte, war ihre Angst bereits so stark, dass sie sich dagegen entschied, das Gerät hier in diesem Raum zu benutzen.

Jackson sank in einen unruhigen Schlaf.

Es tut mir Leid, Sir, dachte Dana bei sich. Stehlen war eigentlich nicht ihr Ding. Sie öffnete das Armbandfunkgerät, streifte es vorsichtig von Jacksons Handgelenk und schob es in die Beintasche ihres leichten Schutzanzuges. Jackson bekam nichts davon mit, er plapperte weiter über den bevorstehenden Angriff der Tanjaj. Dana warf noch einen unruhigen Blick auf den Raum und auf Jackson, dann ließ sie sich von der Paramedic zurückbringen.

Sie wusste ja, wo sie nicht abgehört werden würde. Zumindest, wenn das erlauschte Gespräch auch tatsächlich stattgefunden hatte. Außerdem würde Sixton sie dort am wenigsten vermuten. Sie vergewisserte sich schnell, wo sich Sixton aufhielt – er saß in seinem Zimmer bei einem umfassenden Frühstück. Dann ging sie zielstrebig an den einzigen abhörsicheren Ort der Station.

Im zweiten Gemeinschaftsraum auf Sektor C durchsuchte sie das Gerät von Jackson nach brauchbaren gespeicherten Verbindungen. Sie wurde fast sofort fündig. Hastig drückte sie die Kombination.

Es dauerte eine Weile, bis sich eine leicht verblüffte Stimme meldete. »Hier Duchamp. Was kann ich für Sie tun, Commodore Jackson?«

Dana spürte einen weiteren Fieberanfall. Ihre Gedanken verwirrten sich zunehmend. »Hier spricht Dana Frost von Quarantine Base 432. Informieren Sie den Ratsvorsitzenden Rudenko bitte, dass eine kleine Gruppe von Erkrankten versuchen möchte, von der Base zu fliehen. Es sind keine Kridan.«

»Captain Frost.« Nun klang Duchamp noch erstaunter, doch sie wirkte zumindest nicht so, als würde sie Dana für verrückt halten. »Ich werde mich gerne mit der Base in Verbindung setzen, frage mich aber, warum Sie das nicht selbst tun?«

»Bitte, Valentina, kümmern Sie sich um das Problem! Wenn es sich wirklich um ein Dronte-Virus handelt …«

»Was soll ich denn tun? Eine Medo-Station bombardieren?« Valentina Duchamp klang jetzt gereizt. »Sie sagten, es geht um Kranke, die fliehen möchten. Ich bin mir sicher, die Vertreter von *Far Horizon* sind auch auf solche Fälle vorbereitet. Und außerdem: Wohin sollten sie fliehen? Die Base liegt schließlich mitten im All und nicht jeder ist in der Lage ein Raumschiff zu fliegen.«

Dana wollte Valentina gerade erklären, dass es hier eine gesamte Station voller paranoider Militärs gab, doch in dem Moment wurde ihr das Funkgerät aus der Hand gerissen.

Commander Sixton beendete die Verbindung und sah sie feindselig an. »Sie wissen, was mit Verrätern passiert, Frost.«

Die beiden Männer, die ihn wie Wächter begleiteten, schlossen die Gleittür und verriegelten sie über eine Wandschaltung.

Dana sah sich hektisch um. Es gab eine Orchideenkletterwand, keine drei Schritte entfernt. Die Wand war real und nicht virtuell. Sie stand mitten im Raum, in einem großen länglichen Holzbottich, der mit Erde gefüllt war. Die grünen Ranken wuchsen bis zu einer Höhe von einem Meter daran empor, die Blütenköpfe wie ein Wasserfall daran drapiert.

Mehrere lange Bambusstäbe waren in die Erde gebohrt und gaben den Pflanzen zusätzlichen Halt. Bevor Sixton noch mehr sagen konnte, sprang Dana zu den weißen Blütenköpfen und riss eine der Haltestangen heraus.

Sixton verschränkte die Arme vor der Brust. »So kämpferisch? Aber auf Ihre Marines können Sie nicht aufpassen, was?«

Dana spürte erneut eine siedend heiße Wut, die sie durchströmte. Dieses Mal ließ sie die Wut zu. »Ihr Bruder wusste, welches Risiko er einging! Sein Tod ist nicht meine Schuld!«

Sixton gab ein einfaches Zeichen. Seine beiden Männer griffen Dana an, während auch er zu den Orchidee-Rabatten lief, als habe er alle Zeit der Welt.

Dana machte kurzen Prozess. Ihre irrationale Wut trieb sie gnadenlos an. Dem ersten Mann versetzte sie einen Schlag gegen das Knie, der ihn schwer stürzen ließ. Mit dem zweiten Soldaten hatte sie mehr Probleme, doch auch er ging schließlich mit einem Stöhnen zu Boden.

Sixton hatte sich inzwischen ebenfalls bewaffnet. Er ließ den Stock in seiner Hand schwingen, beschrieb mit der Holzwaffe perfekte Kreise. Dana musste unwillkürlich an einen Moraxkrieger mit Monoklinge denken. Mit einem Schrei stürzte sie nach vorne. Sixton blockte ihre ersten Schläge und beobachtete ihren Kampfstil.

»Ich sagte ja: Sie brauchen eine Lektion.« Er stieß vor, war Sekundenbruchteile schneller als Dana und trieb ihr die Stange gegen den Brustkorb. Dana keuchte auf. Sie sah alles durch einen sonderbaren Rotschleier hindurch, dann verschwanden die beiden am Boden liegenden Männer aus ihrer Wahrnehmung.

Es gab nur noch sie und Sixton.

In einer Folge von schnellen Hieben kämpfte sie sich vor. Ein Schlag traf Sixtons rechte Hand, doch der Hüne wechselte die Waffe übergangslos in die Linke. In seinen Augen zeigte sich widerwilliger Respekt. Anscheinend hatte er nicht gedacht, dass Dana so gut im Training war. Es kam zu einem kurzen Schlagabtausch. Frost täuschte an, doch Sixton erkannte die Finte. Sein Gegenschlag traf Danas Niere. Der Schmerz nahm ihr die letzte Hemmschwelle. Plötzlich war sie wieder in der Arena auf der VONDRASH, dem Morax-Schiff, auf dem sie einen großen Teil ihrer ersten Gefangenschaft verbracht hatte. Es ging um Leben und Tod, und es gab keine Zurückhaltung mehr. Dana kassierte zwei Schläge gegen Schulter und Arm, die sie einfach ignorierte. Sie spürte, wie das Blut in ihr pochte, sie musste töten, um nicht getötet zu werden …! Wieder und wieder schlug sie zu. Sixton stolperte unter der Wucht ihres Angriffs. Mit einem erstaunten Gesicht fiel er nach hinten. Dana setzte nach, das Bambus pfiff durch die Luft. Sixtons Kopf lag genau richtig für den finalen Hieb.

Die Schläfe war frei. Ungeschützt. Dana holte heftig aus, den brennenden Schmerz in ihrem Körper ignorierte sie. Der Stock sauste herab.

Zwei Hände umklammerten ihren Arm und rissen sie zur Seite. Dana

sah erst jetzt, dass die Tür des Raumes offen stand. Einer von Sixtons Männern musste sie geöffnet haben.

»Dana! Du bist ja verrückt!« Die helle Stimme von Emmi Summer hallte in ihren Ohren.

Der Rotschleier vor Danas Augen verschwand langsam. Vor ihr lag Sixton in seinem Blut. Auf der Stirn hatte er eine hässliche Platzwunde. Seine Nase war gebrochen, sein Oberarm sonderbar verdreht. Seine Augen geschlossen. Er schien bewusstlos zu sein.

Oder tot?

Emmi Summer schüttelte sie heftig. »Komm zu dir, Dana!«

Das Entsetzen in Dana verstärkte den Schwindel. Sie ließ den Bambusstab fallen und sah sich in dem drehenden Raum um. Neben ihr erschien die Paramedic. Sie hatte eine Spritze in der Hand und näherte sich Dana entschlossen.

Kurz darauf wurde es dunkel.

*

Unbewohntes Grenzgebiet zwischen dem Reich von J'ebeem und starr'schem Arashlan

Van Deyk saß zusammen mit Mutawesi, Jefferson und dem kridanischen Berater Sun-Tarin im Besprechungsraum neben der Brücke. Auf dem Videoscreen neben dem Tisch war eine Verbindung mit der FLAMMENZUNGE und der MOND VON KANASH geschaltet.

Die Schiffe hatten sich nach einem mehrstündigen überlichtschnellen Flug hier an diesem System wiedergetroffen – wie Briggs und die anderen Ortungstechniker der J'ebeem und der Starr herausgefunden hatten, war das Murtakh-System an der neuen Grenze zwischen J'ebeem'schen Raum und dem starr'schen Arashlan eines der nächsten möglichen Ziele der Sonde. Wenn sie wirklich hierhin kam, würde das in etwa drei Stunden sein, wie Mutawesi berechnet hatte. Van Deyk war dankbar über die Verschnaufpause gewesen, immerhin hatte das Dr. Tregarde erst die Gelegenheit gegeben, die Mannschaft auf das PFS-Virus zu testen. Glücklicherweise waren alle Tests negativ gewesen.

Jetzt konnten er und die Mannschaft der STERNENFAUST sich wieder mit der Sonde befassen. Dazu hatten er und Lieutenant Jefferson, der Chefingenieur der STERNENFAUST, die Videokonferenz mit den Starr und den J'ebeem einberufen.

»Ich danke Ihnen für die Warnung vor dem Virus, Commander van Deyk«, sagte Kommandant Talas gerade und fügte ironisch hinzu: »Ich werde sie an meine Leute weitergeben, denn das Triumvirat auf Ebeem wird es kaum für opportun halten, die Bevölkerung über diese drohende Gefahr zu informieren. – Ihre Regierung hat das Triumvirat benachrichtigt, nehme ich an.«

»Davon gehe ich aus«, antwortete van Deyk kühl. »Andernfalls hätte mein Vorgesetzter mir wohl kaum die Erlaubnis gegeben, Sie zu warnen.«

Talas nickte ungerührt. »Und es ist unwahrscheinlich, dass dieses Virus durch diese Sonde eingeschleppt wurde?«, vergewisserte er sich.

»Das ist nicht sehr wahrscheinlich«, bestätigte van Deyk. »Sicher sind wir natürlich erst, wenn wir das Virus untersucht und analysiert haben, aber die Inkubationszeit beträgt offenbar ein bis zwei Tage. Die ersten Krankheitsfälle wurden knapp vor dem Auftauchen des Objekts im Alpha Pictoris-Sektor gemeldet.«

»Diese Gefahr kann also ausgeschlossen werden«, warf Kaishuk ein. »Das Restrisiko zu berechnen muss hier den Wissenschaftlern überlassen werden. Was die Frage aufwirft, wie wir weiterhin vorgehen. Dieses Objekt hat sich als immun gegen alle unsere Waffen erwiesen. Ich weise jedoch auch darauf hin, dass es offenbar nicht auf eine direkte Bedrohung aus ist.«

»Sie haben sicher übersehen, dass eines meiner Schiffe durch den Kontakt mit der Sonde vernichtet wurde«, erinnerte ihn Talas.

»Außerdem muss eine Bedrohung nicht direkt durch dieses Objekt erfolgen«, erinnerte van Deyk den starrschen Kommandanten. »Bis jetzt sammelt diese Sonde, soweit wir feststellen konnten, zwar nur Messdaten, aber es gibt mit Sicherheit in Transalpha jemanden, der diese Daten haben will und sie bekommt, sobald die Sonden zurückkehren. Und zumindest ein Teil der gesammelten Daten kann in den falschen Händen durchaus zu einer Bedrohung werden, dann nämlich, wenn sie als Grundlage für Angriffspläne verwendet werden.«

»Ganz zu schweigen davon«, warf Sun-Tarin ein, »dass ein Gebilde, das derart wandlungsfähig ist, dass es Materie durchdringen kann, für sich genommen schon eine Waffe darstellt. Es muss nur durch die Wände eines Antriebs in das Innere gelangen und sich dort manifestieren.« Er nickte den J'ebeem zu. »Ich vermute, dass genau das mit Ihrem Schiff passiert ist.«

»Uns hat es bei einem ähnlichen Manöver immerhin die Antriebsenergie für ein paar Minuten lahmgelegt«, erklärte Jefferson. »Und ich rätsele immer noch daran herum, wie es das gemacht hat. Ich kann nicht mit Sicherheit sagen, ob es für den Bruchteil einer Sekunde materialisierte oder ob es nur die Strahlung des Feldes war, das für die Entmaterialisierung gesorgt hat.«

»Was die Frage, wie wir dieses Objekt behandeln, ja wohl um so dringender macht«, stimmte Talas ihm zu. Jefferson und Commander van Deyk warfen sich einen bedeutenden Blick zu. Beide hatten nicht vergessen, dass Siron Talas manchmal eigene Vorstellungen entwickeln konnte, wenn es um die Behandlung von nicht abschätzbaren, unbekannten Lebensformen ging.

»Wir sollten unsererseits so viele Daten wie möglich darüber sammeln«, meinte Tishaga diplomatisch. »Aber da es sich nicht oder

doch nur unvollständig scannen lässt, sollten wir versuchen, eins seiner Fragmente einzufangen und zu untersuchen.«

»Eine große Schwierigkeit bei diesem Vorgehen sehe ich darin, dass wir kein Muster erkennen können, das der zeitweisen Materialisierung der Sonde zugrunde liegt«, warf Sun-Tarin ein.

»Aus diesem Grund nehmen unsere Cheftechniker an dieser Konferenz teil«, fügte Kaishuk hinzu. »Wir erwarten das Objekt in etwa zwei Stunden hier im System. Dann wird es sich nach den Beobachtungen im Shupra-System und bei Munush gezeigt haben, etwa eine bis anderthalb Stunden hier zubringen.«

»Das entspricht auch unseren Berechnungen«, meinte Rimba Cadrin. »Das Problem ist nur, dass das Ding jede Materie durchdringt, wenn es will, auch wenn die Nähe von Gravitation es langsamer zu machen scheint. Offenbar ist Gravitation einer der Auslöser für das Scannen, wir wissen nur nicht, in welchem Maße. Das macht uns von seinem ›guten Willen‹ abhängig – oder deutlicher: vom Zufall. Ich schlage vor, zuerst zu versuchen, eins der Sondenfragmente mit unserem Traktorstrahl einzufangen und, falls das nicht funktioniert, es als zweiten Versuch auf herkömmliche Weise an Bord eines Beiboots zu holen.«

»Herkömmliche Weise?«, hakte Mutawesi stirnrunzelnd nach. Der Vorschlag war ihm zu unpräzise.

»Wir brauchten dazu ein Shuttle von der STERNENFAUST. Nur die sind wendig und klein genug, die Fähren der MOND VON KANASH und der FLAMMENZUNGE sind zu groß beziehungsweise zu langsam. Ich meine damit, dass wir mit einem Shuttle an ein Fragment heranfliegen, während es gerade scannt und sozusagen dessen geöffnete Schleuse darüber stülpen und sie sofort schließen. Natürlich kann das Ding jederzeit wieder durch die Wände verschwinden, aber vielleicht geben uns die paar Sekunden oder Minuten, bis es das tut, die Gelegenheit, ein paar brauchbare Scans zu bekommen. Oder doch wenigsten einen einzigen Anhaltspunkt zu seiner Konstruktion.«

»Das ist einen Versuch wert«, stimmte Kaishuk zu und zuckte mit seinem Kopf hektisch hin und her.

»Aber da die Sonde metamorphe Eigenschaften zu besitzen scheint und nach unseren bisherigen Erkenntnissen zumindest teilweise im X-Raum existiert«, wandte Jefferson ein, »könnten wir vielleicht ein Eindämmungsfeld entwickeln, das eben das verhindert.«

Minuten später waren er und die Techniker der beiden anderen Schiffe in eine angeregte Diskussion vertieft, wie sich das Ganze bewerkstelligen ließe.

Eine gute Stunde später hatten sie einen Plan, der recht Erfolg versprechend schien und machten sich an die Arbeit.

Teil 1 ihres Plans war nicht allzu schwer zu realisieren. Da die MOND VON KANASH über den leistungsfähigsten Traktorstrahl verfügte, war sie bereits direkt nach der Beratung zu einem der größeren Planeten des Murtakh-Systems geflogen, um dort auf das Objekt zu

warten. Als es wie berechnet heranflog, erfasste das Tellerschiff es gezielt. Für einen Moment traf der Strahl auf feste Materie und begann, das Objekt zum Schiff zu ziehen.

Im nächsten Augenblick verschwand die Sonde vom Bildschirm der Massetaster und war nur noch als verwischter Schatten auf den Außenkameras zu erkennen, ehe es blitzartig Fahrt aufnahm, direkt in den Gasplaneten hinein flog und damit endgültig unerreichbar war.

Siron seufzte unhörbar. »Plan A ist soeben gescheitert«, meldete er der STERNENFAUST und der FLAMMENZUNGE.

»Versuchen wir es mit Plan B«, antwortete van Deyk, und gleich darauf schleuste die STERNENFAUST ihr Shuttle aus.

*

Ya'akov Bogdanovich lenkte die L-1 aus der Schleuse und flog in elegantem Bogen auf ein Sondenfragment zu, das nur wenige tausend Kilometer von der STERNENFAUST entfernt war, die sich in der Nähe eines der Monde des Gasplaneten aufgehalten hatte. Er war sich durchaus bewusst, dass nicht nur seine Leute ihn beobachteten, sondern auch die Starr und die J'ebeem, und es konnte ja nicht schaden, die ein bisschen mit seinen Flugkünsten zu beeindrucken.

»Bitte etwas mehr Ernst und Konzentration bei der Arbeit, Pilot«, kam prompt van Deyks Anweisung über den offenen Kom-Kanal.

»Ja, Sir«, bestätigte Bogdanovich. »Aber es kann doch nicht schaden zu demonstrieren, wie gut unsere L-1 fliegt.«

»Wenn es Ihnen gelingt, die Sonde einzufangen, demonstrieren Sie damit Ihre und die Fähigkeiten des Shuttles zur Genüge, Fähnrich.«

»Ja, Sir«, bestätigte Bogdanovich noch einmal und konzentrierte sich auf seine Aufgabe.

Er brachte die L-1 mit genau berechnetem Schub und Gegenschub zu der Sonde hin und öffnete die Schleuse. Da das Fragment zurzeit nicht größer als fünf Meter im Durchmesser war, passte es problemlos hinein. In der Schleuse waren mobile Scanner angebracht, die das Objekt automatisch vermessen würden, sobald es an Bord war. Lieutenant Jefferson und Fähnrich Morales ließen die Finger über die Touchscreens des Bedienerfeldes fliegen, um im richtigen Moment nur noch den Auslöser für das Eindämmungsfeld berühren zu müssen.

Jetzt musste Bogdanovich nur noch das Flugmanöver mit offener Schleuse hinbekommen. Er korrigierte den Anflugwinkel. Auf dem Bildschirm sah er, wie sich die Schleuse der L-1 langsam der Sonde näherte, die entweder von seiner Annäherung nichts merkte – was unwahrscheinlich war – oder sie komplett ignorierte. Auch die Brückenbesatzung der STERNENFAUST verfolgte mit angehaltenem Atem das Manöver.

Ya'akov Bogdanovich konnte sich eines Anflugs von Stolz nicht erwehren, als er die L-1 so passgenau lenkte, dass die Sonde Dezimeter

für Dezimeter in die Schleuse glitt. Es dauerte nur wenige Minuten, bis sie darin war. Bogdanovich schloss das Schott.

»Der Fisch ist im Netz!«, meldete er zufrieden und beobachtete, wie die Scanner die ersten Daten lieferten. Morales und Jefferson beeilten sich mit dem Sammeln von Daten.

Vielleicht lag es an dem Kontakt mit den Scannerstahlen oder auch dem Eindämmungsfeld, aber die Sonde schien aus ihrer »Lethargie« zu erwachen. Als würde sie sich jetzt erst bewusst, wo sie sich befand, verschob sie augenblicklich einen Teil ihrer Masse in den X-Raum, glitt durch das geschlossene Schott in den Raum hinaus und verschwand.

Morales konnte gerade noch verhindern, dass ihm ein deftiger Fluch über die Lippen kam. »Dieser Fisch ist jetzt auch schon wieder weg«, meldete er nur so neutral wie möglich. »Aber immerhin haben wir die Daten. Es wird allerdings etwas brauchen, bis wir sie ausgewertet haben. Mit Ihrer Erlaubnis, Commander, überspielen wir sie der FLAMMENZUNGE und der MOND VON KANASH.«

»Erlaubnis erteilt.«

»Grämen Sie sich nicht, Pilot«, kam die Stimme von Kaishuk aus dem Lautsprecher. »Sie haben Ihre Sache wirklich hervorragend gemacht. Trotzdem ist es jetzt Zeit für Plan C, wie man bei den Menschen sagt …«

*

»Ob das funktioniert?« zweifelte Jefferson, der auf der Brücke neben van Deyk saß und beobachtete, wie eine modifizierte Bergstromsonde eins der Sondenfragmente aufs Korn nahm, das einen der Planeten scannte.

Die drei Schiffe hatten sich in eine Position manövriert, aus der ihre modifizierten Bergstromsonden, gleichzeitig in Richtung auf dieses Fragment abgeschossen, sich in der Sonde kreuzen würden.

Falls der Versuch gelang, würden die Sonden das in dem Moment tun, in dem sie selbst in den Bergstromraum eintraten. Das dadurch von ihnen erzeugte Bergstromfeld würde auch das Fragment einhüllen, sodass sie alle für einen Moment gleichzeitig im Bergstromraum sein würden. In dem Moment sollten die modifizierten Sonden einen Gegenimpuls auf das Fragment »abschießen« und es dadurch vollständig zurück in den Normalraum katapultieren. Im selben Moment sollte es von den Traktorstrahlen der MOND VON KANASH eingefangen werden. Wenn alles wie geplant funktionierte, würde das Fragment mit etwas Glück in diesem Feld lange genug gefangen sein, um es an Bord der MOND zu holen und wenigstens ein einziges Mal richtig zu scannen, bevor es sich möglicherweise wieder verflüchtigte.

Es waren nur noch Sekunden bis zum entscheidenden Moment. Auf den Bildschirmen war zu sehen, wie die Sonden das Fragment passierten. Erstaunlicherweise glühte es bläulich auf, als es von den

Bergstromfeldern der Sonden eingehüllt wurde. Dann war es mitsamt den Sonden vom Bildschirm verschwunden. Sekunden später fielen alle vier Sonden in den Normalraum zurück, und zwar genau an dem dafür vorausberechneten Punkt.

Doch ehe die MOND VON KANASH das Fragment mit ihren Traktorstrahlen erfassen konnte, verschwand es spurlos.

»Verdammt!«, entfuhr es Jefferson unwillkürlich, wofür er einen strafenden Blick von van Deyk erntete. Van Deyk beließ es dabei. Immerhin war zu vermuten, dass auf der FLAMMENZUNGE und der MOND VON KANASH in diesem Augenblick Ähnliches zu hören war.

Gleich darauf tauchte das Fragment ein paar tausend Kilometer von seinem vorherigen Standort wieder auf. Wenige Augenblicke später nahmen alle Fragmente im System Kurs auf einen bestimmten Punkt am Rand des Systems, wo sie sich wieder zu der ursprünglichen sternförmigen Großsonde vereinigten, die noch einen Moment majestätisch verharrte, ehe sie mit enormer Beschleunigung Fahrt aufnahm und nur wenige Minuten später aus dem System verschwunden war.

»Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieses Sondending uns auslacht«, murmelte Jefferson missmutig. »Verdammt, es muss doch irgendwie zu fassen sein!«

»Offensichtlich nicht mit unseren beschränkten Mitteln«, stellte van Deyk fest. »Wie es aussieht, bleibt uns nichts anderes übrig, als die Sonde tun zu lassen, was sie will und sie unbehelligt ziehen zu lassen.« Wie Jefferson war ihm anzumerken, wie wenig ihm das gefiel.

»Wir haben getan, was wir konnten«, meldete sich jetzt Kaishuk zu Wort. »Aber Tishaga hat eine interessante Theorie.«

»Ich konnte bereits einige der Messdaten auswerten, die wir erhalten konnten«, sagte die Erste Offizierin der FLAMMENZUNGE. »Sie geben zwar nicht viel her, aber ich bin mir relativ sicher, dass diese Sonde nicht von den Dronte kommt. Niemand außer ihnen ist in der Lage, ein solches Objekt zu bauen. Jedenfalls niemand von den uns bekannten Völkern. Ich habe bei den Daten einige Übereinstimmungen mit Messungen von den Kristallschiffen der Basiru-Aluun entdeckt, die meine Theorie stützen. Und die 5-D-Strahlung, die die Sonde aussendet, spricht ja sowieso für einen Ursprung bei den Toten Göttern.«

»Soll uns das jetzt in irgendeiner Weise beruhigen?«, erkundigte sich Talas sarkastisch.

»Immerhin handelt es sich wohl nicht um Dronte«, antwortete Tishaga prompt. »Uns Starr jedenfalls könnte das ganz enorm beruhigen.«

»Aber wer immer diese Sonde geschickt hat«, gab van Deyk zu bedenken, »sammelt Informationen für einen uns noch unbekannten Zweck. Und er hat seinen Sitz irgendwo in Transalpha. Was, bei allen Sonnen und Planeten, hat dieser Jemand vor?«

Und genau das war die eine Frage, die sie alle mit profunder

Besorgnis erfüllte.

*

Die geräumige Penthousewohnung lag nur wenige Kilometer vom Regierungsviertel der Solaren Welten entfernt. Sonnenlicht flutete durch die hohen Kristallfenster, die einen phantastischen Blick über das New York des 23. Jahrhunderts freigaben.

Aus versteckten Boxen in den Wänden kam entspannende Musik, eine Mischung aus Gitarre und Shakuhachi, mit einem asiatischen Klang. Die einfachen Carbonit-Möbel waren unverwüstlich und hatten schon so manche Auseinandersetzung hinter sich, die man ihnen nicht ansah.

Gary Leston stand auf allen Vieren in seinem Wohnraum und machte Liegestütze – wie jeden Morgen. Im Takt der Musik senkte und hob sich sein Körper. Dabei blickte er an der Wand vor sich auf zwei Bilder – eine zwei mal drei Meter große 3-D-Grundrisszeichnung der STERNENFAUST II und eine einfache Plakette in Weiß, auf der in roter 3-D Schrift geschrieben stand: »Lebe lieber First Class, sonst tun es deine Erben.«

Gary Leston hatte zwar keine Erben – zumindest keine, die ihm bekannt waren – doch er fand, der Spruch hatte seine Richtigkeit. Ihm schenkte niemand etwas, also würde auch er niemandem etwas schenken.

Während er seinen Körper wie in Trance zum fünfzigsten Mal nach unten sinken ließ, dachte er an die Ereignisse in den Solaren Welten. Präsident Rudenko hatte schon wieder eine Ansprache gehalten – inzwischen sah der Kerl einfach nur noch fertig aus –, aber ein Gegenmittel gegen das PFS-Virus war bislang noch nicht entwickelt worden. Dafür hatte es den ersten Toten gegeben, Hannok Matiens, ein 108jähriger, dessen Körper die dauernden Fieberkrämpfe nicht mehr mitgemacht hatte. Ob es weitere Tote gab, war angeblich nicht bekannt. Leston fragte sich, ob die Regierung hier etwas vertuschte.

Er schloss während der letzten dreißig Liegestütze die Augen, dann schnellte er elegant hoch in den Stand und ging in Richtung Bad. An der Tür klebte ein lebensgroßes Standbild von Captain Dana Frost in Reizwäsche. Leston grinste es an. »Mach Platz, Schätzchen«, murmelte er, während er die Tür aufstieß.

Frost war eine bemerkenswerte Frau. Die Frau. Ihretwegen hatte er sogar versucht, sich an der Star Corps Akademie durchzuschlagen, doch man hatte ihn schon nach wenigen Wochen wieder hinausgeworfen. Seine psychologischen Gutachten waren eindeutig: schizoid, zu aggressiv, nicht kontrolliert genug.

Bla, bla. Leston hatte nie viel für das Geschwafel der Seelenklempner übrig gehabt. Inzwischen hatte er auch eine andere Lebenserfüllung gefunden, die weit lukrativer war, als der Dienst beim Star Corps.

Nach einer kurzen Dusche und einem wehmütigen Blick auf den im Boden eingelassenen Pool ging Leston an seinen Arbeitsplatz. Der Rechner fuhr sich automatisch hoch, als er den Raum betrat. Die Musik in Wohnraum und im Bad verstummte, dafür erklang sie nun etwas gedämpft in diesem Zimmer. Auch das Licht stellte sich automatisch so ein, dass der Raum gleichmäßig erleuchtet wurde, während sich das Fenster verdunkelte. Leston konnte es nicht leiden, wenn ihm beim Arbeiten jemand zusah.

Er öffnete seine Nachrichten und fand die Bitte nach einem besonders geschützten Anruf mit seinem derzeitigen Arbeitgeber. Die Uhr auf dem Bildschirm zeigte an, dass der wie immer genau pünktlich war. Leston berührte den Bildschirm und aktivierte so die Verbindung. Es klingelte zwei Mal melodisch, dann hob sein Arbeitgeber ab.

»Schön, Leston.« Wie immer verlor der Mann keine Zeit. Sie mussten unter drei Minuten bleiben, damit der Anruf nicht doch noch zurückverfolgt werden konnte, trotz der aufwendigen Sicherheitsmaßnahmen. Leston strich sich über den rasierten Schädel und hörte einfach nur zu. Sein Boss erläuterte ihm den neuen Auftrag. Der Preis, den er dafür erhalten sollte, war gigantisch.

Aber nicht gigantisch genug.

»Chef«, unterbrach Leston unhöflich. »Wir reden hier über die Eliminierung von gut siebenhundert Menschenleben. Da dürfte ja wohl ein wenig mehr drin sein. Sie wissen ja – mein Gewissen kann mich ganz furchtbar quälen, wenn das Geld mich nicht ablenkt …«

Der Mann am anderen Ende stieß einen Schnaufton aus. Sie wussten beide, dass Leston einer der wenigen Menschen war, der sein Privatleben und seinen Beruf perfekt trennte, Leston trennte seine Wut vollständig von sich und nutzte sie, um zu töten. Dabei half ihm seine Schizoidie.

»Ich werde sehen, was ich tun kann. Aber mehr als 30 Prozent Steigerung ist nicht drin.«

»30 Prozent klingt gut.« Leston lächelte. »Wann soll ich starten?«

»Sofort.« Die Verbindung wurde unterbrochen.

Leston kratzte sich am Kinn. Es würde schwer sein, unentdeckt durch den Luftraum bis zum Mars zu kommen, aber er hatte da seine Tricks. Wenn er es erst bis in den Weltraum schaffte, würde ihn niemand mehr aufhalten. Auf dem Mars hatte er die HELLFIRE versteckt, und die war besser ausgerüstet als die meisten Jäger des Star Corps.

Durch die offene Tür des Arbeitszimmers konnte er bis zum Bad sehen. Mit einem Blick auf die Badezimmertür und das leichtbekleidete Abbild von Dana Frost verzog er die Lippen. »Wenn ich das geschafft habe, Schätzchen, haben wir beide ausgesorgt.«

Er lud einige Daten herunter. Kurze Zeit später betrachtete er sein Ziel auf dem flachen Monitor. Base 432 lag wie ein winziger Mond in den Weiten des Alls, irgendwo zwischen Uranus und Neptun. »So einsam, mein Kleines. Aber nicht mehr lange. Sterben müssen wir alle, und Job ist Job.«

Leston stieß mit dem Finger gegen den Touchscreen. Base 432 zerstob in winzige Funken. »Für die Menschheit«, flüsterte er, während er anfing seine Sachen zu packen.

ENDE des ersten Teils



Alarmstufe Rot

von M'Raven & Michelle Stern

Auf Quarantine Base 432 spitzt sich die Situation zu. Dana hat keine Wahl – die Regierung der Solaren Welten, der Hohe Rat, scheint ratlos und auch die Paramedics scheinen die Situation auf der Raumbasis nicht im Griff zu haben.

Danas Warnungen vor Sixton werden als Fieberphantasie abgetan.

Auf der STERNENFAUST sehen die Dinge besser aus – so scheint es zumindest im Moment, doch die Sonden sind immer noch auf ihrer geheimnisvollen Suche.

Und auch wenn sie sich derzeit neutral verhalten, sie sind auf direktem Weg ins Namban-System, dem Herzen des Arashlan der Starr. Und so herrscht an beiden Fronten schon bald

Alarmstufe Rot